

E 51125
nr. 251

November 2020 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Lebensmagazin

im gespräch

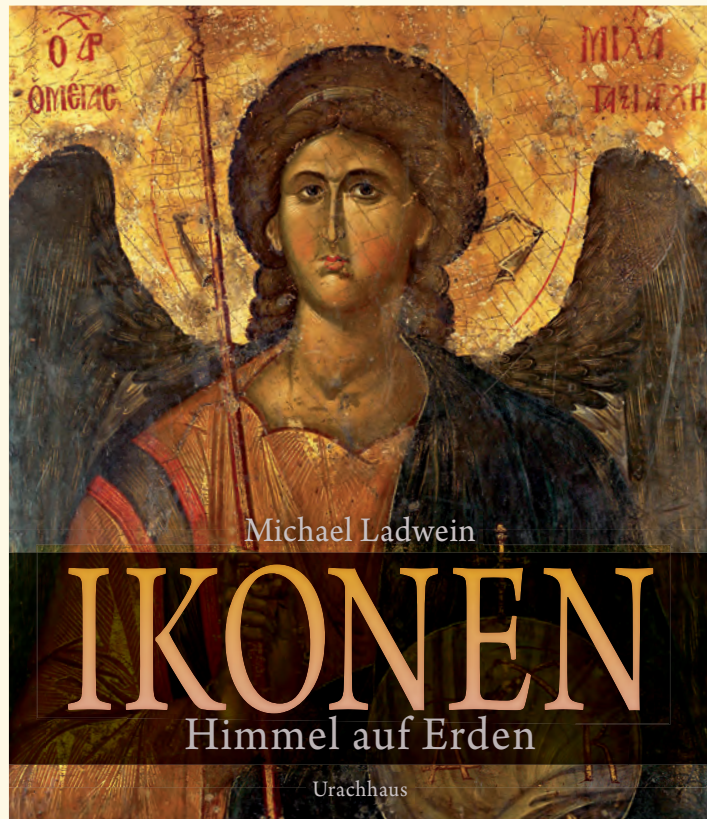
GABRIELA STAMMER
Gesundheit beginnt
lange vor der Geburt

**AUF DEN SPUREN VON
OLAV H. HAUGE**

PAUL CELAN
Verständnis kommt
von selbst



An der Grenze von irdischer und göttlicher Welt



Michael Ladwein: **Ikonen**. Himmel auf Erden.
ca. 200 Seiten, mit ca. 60 Farabbildungen, gebunden mit Schutzumschlag
ca. € 34,- (D) | ISBN 978-3-8251-5252-9 | www.urachhaus.de
Ab 2. Dezember neu im Buchhandel!



Ikonen umgibt stets ein Hauch von Heiligkeit. Wie kaum eine andere Kunst sind sie mit dem Mysterium des Altargeschehens verbunden. Michael Ladwein nimmt den Leser mit auf eine Reise zu den faszinierenden Eigenheiten der Ikonenmalerei und ihren bedeutendsten Motiven. Zahlreiche Abbildungen berühmter und besonders schöner Ikonen zeigen die ganze Pracht dieser »göttlichen Kunst«.



DASS DIE ZEIT SICH ÖFFNET

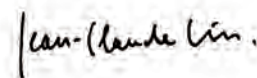
Neulich bin ich umgezogen – aus dem Haus, in dem ich dreiunddreißig Jahre gelebt habe. Das Haus war verkauft worden und wird abgerissen, um Platz zu machen für fünf neue teure Wohnungen. Es ist das Schicksal vieler Einfamilienhäuser in solchen Stuttgarter Straßen, besonders in Hanglage. Am Vorabend der Übergabe an meinen freundlichen Vermieter versammelten wir uns, meine fünf Kinder und deren Partnerinnen und Partner sowie meine drei Enkelkinder, auf dem Balkon mit dem schönen weiten Blick in den abendlichen Sonnenschein – ein letztes Mal den etwas wilden Garten mit seinen Rosenstöckchen und Hortensien genießend. Hier hatten wir mit meiner Frau des Öfteren gesessen und gegessen und insbesondere den späten Sommer genossen. Die drei letzten unserer Kinder wurden in diesem Haus unter den fürsorglichen Händen unserer Hebamme Helga Dietrich geboren. Meine Schwiegermutter ist hier gestorben, wie auch ihre Tochter, meine Frau Susanne, die vierzehn Jahre lang die Kinderseite dieses Lebensmagazins mit ihren Anregungen und Rätseln gefüllt hat ...

Die Kinder und ihre Lieben fingen an zu erzählen, was sie Besonderes in diesem Haus und diesem Garten erlebt hatten: die Feste zu Weihnachten, aber besonders zu Ostern mit dem Suchen der Ostereier und dem Spaziergang davor, damit der Vater Zeit hatte, Osterhase zu sein – denn dem einen Frühwachen blieb das nicht lange ein Geheimnis, wer der Osterhase war ... Das offene Haus wurde oft erwähnt – für die vielen Freunde und Gartenfeste. Aber dann erzählte einer vom Packen des Ford Transits für die Sommerferien: das ganze Gepäck für sieben, manchmal sogar acht Personen, samt vier Fahrrädern, alles im großzügigen Kofferraum mit Decken und Schlafsäcken zwischen den Sitzbänken, damit die Kleinen bei der Nachtfahrt sich hinlegen konnten. Und dann wurde es mir bewusst: So schön ein gemeinsames Wohnen, ein Zuhause auch mit all den Erfahrungen eines reichhaltigen heiteren Familienlebens ist, noch schöner – zumindest für mich – war das Unterwegssein mit meiner Frau und meinen Kindern.

Das waren Momente, in denen Raum und Zeit zusammenschmolzen, «dass die Zeit sich öffnet», wie der norwegische Dichter Olav H. Hauge es in unserer Reportage beschwört. Aber auch in so einem Moment des Abschiednehmens von einem Ort öffnet sich die Zeit und lässt etwas Dauer oder Ewigkeit in unser Leben hinein. Und das ist Glück und Dankbarkeit!

Mit euch, ihr Lieben
eine Weile wohnen
immer unterwegs sein

Von Herzen grüßt Sie, liebe Leserinnen, liebe Leser, in diesem November
Ihr

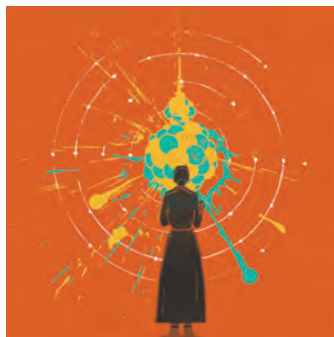
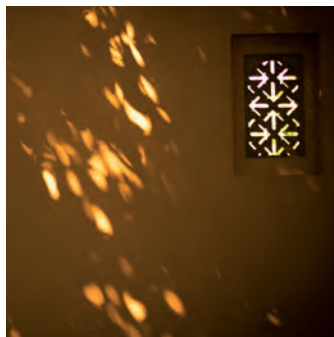


Jean-Claude Lin

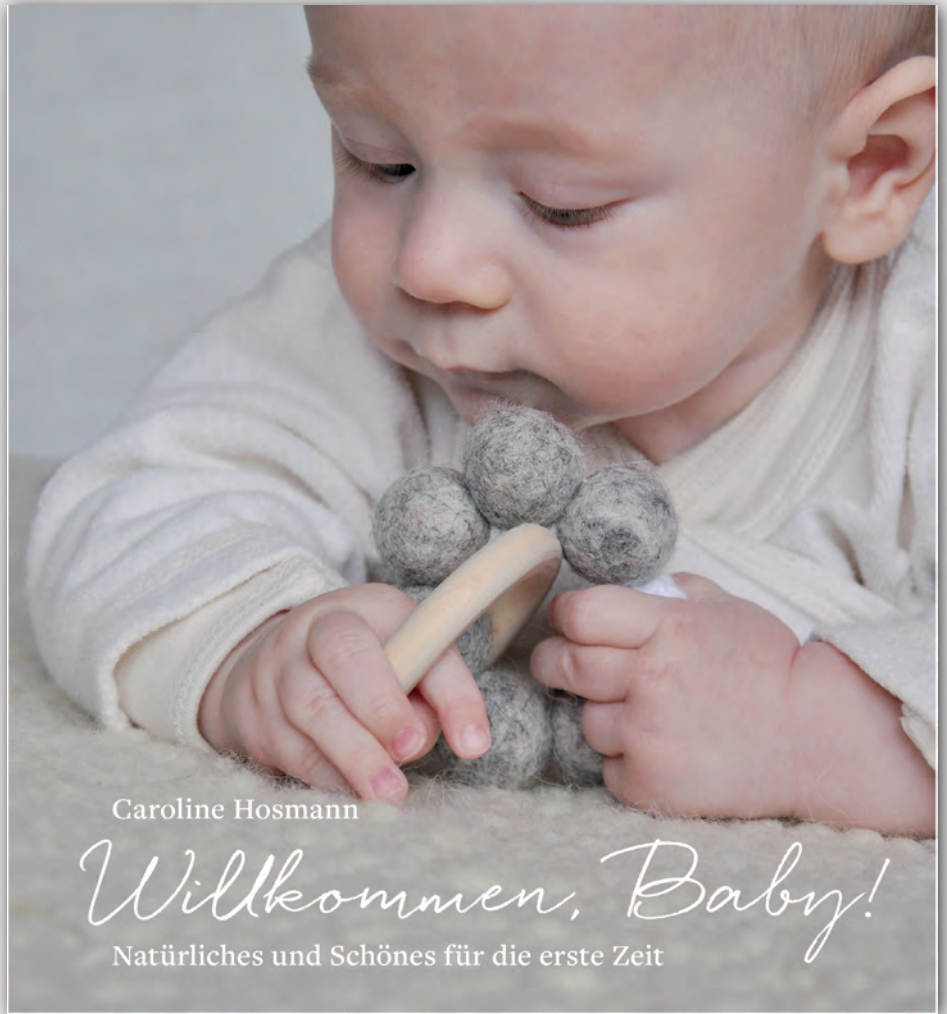
Liebe Leserin,
lieber Leser!



- editorial **03**
Dass die Zeit sich öffnet
 von Jean-Claude Lin
- im gespräch **06**
Gesundheit beginnt lange vor der Geburt
 Gabriela Stammer im Gespräch mit Julia Meyer-Hermann
- augenblicke **12**
Auf den Spuren von Olav H. Hauge in Südnorwegen
 von Elisabeth Weller
- verweile doch ... **18**
Lichtgeschehnisse
 von Brigitte Werner
- erlesen **19**
«Untreuen» von Kirsty Gunn
 gelesen von Anne Overlack
- thema **20**
Es ist Zeit, daß der Stein sich zu blühen bequemt.
Zum 100. Geburtstag von Paul Celan
 von Christa Ludwig
- mensch & kosmos **22**
Kosmische Zutaten für Beziehungen
 von Wolfgang Held
- das gedicht **23**
Hölderlin 11 / 12
- kalendarium **24**
November 2020
 von Jean-Claude Lin
- der himmel auf erden **27**
Acht ausgeliehene Glühbirne
 von Yaroslava Black
- erfinder & visionäre **28**
Lise Meitner.
Ein Brief verändert die Welt
 von Daniel Seex und Wolfgang Held



- 30** sprechstunde
Wenn Bewegungen wirken
 von Markus Sommer
- 32** warum ich ohne kafka nicht leben kann
Die großartigen Mikrogedichte einer (sch)mächtigen Frau
 von Elisabeth Weller
- 33** sehenswert
Der Lebemann als Mann fürs Leben
 von Konstantin Sakkas
- 34** aufgeschlagen
Homemade
 von Eleanor Ozich
- 36** wundersame zusammenhänge
Im Kreuzfeuer von Statistiken
 von Albert Vinzens
- 38** literatur für junge leser
«Winterpony» von Iain Lawrence
 gelesen von Simone Lambert
- 39** mein buntes atelier
Jurek und das Rentier
 von Daniela Drescher
- 40** danke & glückwunsch
Tonke Dragt ... ganz nah bei uns
 von Jean-Claude Lin
- 41** weiterkommen
Miteinander und doch individuell
 von Edward Dusinberre
- 42** sudoku & preisrätsel
- 43** tierisch gut
Wahre Liebe. Bedingungslos!
 von Renée Herrnkind
- 44** empfehlen sie uns
- 45** suchen & finden
- 46** ad hoc | impressum
Ein verschmähtes Werk
 von Jean-Claude Lin



Caroline Hosmann

Willkommen, Baby!

Natürliches und Schönes für die erste Zeit

«Heb Sorg» – das schrieb eine Leserin Caroline Hosmann zur Geburt ihres vierten Kindes. «Sei achtsam» – ist zu einer Lebenseinstellung der Autorin, Gestalterin und Naturpädagogin geworden. Daher sind auch die Projekte ihres Buches, die man selbst herstellen kann, mit viel Liebe und Achtsamkeit vorwiegend aus Natur- und Recyclingmaterialien gestaltet. Schön, individuell, ökologisch und günstig sind sie zudem – und vor allem wunderbar fürs Baby und die Eltern.

Caroline Hosmann: **Willkommen, Baby!**
Natürliches und Schönes für die erste Zeit
160 Seiten, mit Fotos und Anleitungen, durchgehend farbig, gebunden
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-7725-2856-9 | www.geistesleben.com



GESUNDHEIT BEGINNT LANGE VOR DER GEBURT

Gabriela Stammer

im Gespräch mit Julia Meyer-Hermann

Fotos: Wolfgang Schmidt

«Schwanger sein heißt, guter Hoffnung sein – und Hoffen heißt, die Möglichkeit des Guten zu erwarten.» So hat es Mitte des 19. Jahrhunderts der dänische Philosoph Sören Kierkegaard formuliert. Im Deutschland des 21. Jahrhunderts würden das wohl die wenigsten so ausdrücken – und das liegt nicht nur an der ungewohnt poetischen Sprache. «Werdende Eltern haben heute unglaublich viel Angst. Die freudige Erwartung ist vollkommen in den Hintergrund getreten», sagt **Dr. Gabriela Stammer**, Fachärztin für Frauenheilkunde und Geburtshilfe aus Wennigsen bei Hannover (www.aerztepraxis-klosteramthof.de). Die Gynäkologin ist Vorstandsmitglied der Gesellschaft Anthroposophischer Ärzte in Deutschland (www.gaed.de und www.100jahrezukunft.de). Zusammen mit einem Gremium aus Frauen-, Kinder- und Jugend-Ärztinnen und -Ärzten, Hebammen und Eltern hat sie die Arbeitsgemeinschaft «Wir von Anfang an. Schwangerschaft und Geburt als Grundlage der Gesundheit» mitbegründet und dazu gemeinsam einen Kongress initiiert, der die gegenseitige Würdigung aller Beteiligten im Fokus hatte.





Julia Meyer-Hermann | Frau Stammer, woran liegt es, dass werdende Eltern heute mehr Angst haben als früher? Die Geburtshilfe in Deutschland hat die kindliche und die mütterliche Sterblichkeit auf einen historischen Tiefstand gebracht. Die Vorsorgeuntersuchungen innerhalb der Schwangerschaft werden immer genauer.

Gabriela Stammer | Die Pränataldiagnostik hat offensichtlich dennoch nicht dazu geführt, dass die natürlichen Vorgänge und Veränderungen in einer Schwangerschaft als normal empfunden werden. Bei den diversen Vorsorgeuntersuchungen, den Ultraschall-Kontrollen, dem Glukosetoleranztest, den Blutentnahmen geht es darum, eine Abweichung vom Normalen festzustellen. Viele Schwangere fühlen sich dabei, als seien sie schwanger unter Vorbehalt: Was sagt denn der Nackentransparenztest? Was bringt der Organ-Ultraschall ans Licht? Warum

ist der Kopf denn so klein und der Oberschenkel so kurz? Dass wir alle der Norm nicht wirklich entsprechen, gerät bei der Vermessung während der Schwangerschaft in Vergessenheit.

JMH | Das könnte von Medizinerseite aber doch entsprechend erklärt und relativiert werden.

GS | Die kritisch-ängstliche Wahrnehmung wird aber von Fachseite oft geteilt und das hat unter anderem juristische Gründe. Viele Frauenärzte haben Angst, etwas zu übersehen, was ihnen zum Vorwurf gemacht oder wofür sie verklagt werden könnten. Den Kinderärzten geht es später ebenso. Auch die Hebammen haben Angst, einen Fehler zu machen. Eigentlich ist die gesamte Begleitung von Schwangerschaft und Geburt von Unsicherheit und Angst geprägt. >

- › **JMH** | War das der Auslöser für die Gründung der Initiative *Wir von Anfang an. Schwangerschaft und Geburt als Grundlage der Gesundheit?*

GS | Auslöser für unsere Arbeitsgruppe aus Gynäkologen und Kinderärzten war der Kongress *Kindergesundheit heute*, an dem ich vor einigen Jahren mitgearbeitet habe. Wir haben damals festgestellt, was für ungeheure Defizite es langfristig mit sich bringt, dass es zum einen keine gute Schwangerschaftsbegleitung und zum anderen außerdem keine genügende Kommunikation und keinen Wissenstransfer zwischen Frauenärzten, Hebammen und Kinderärzten gibt. Diese Professionen sollten Hand in Hand arbeiten, tun das aber nicht. Wir Gynäkologen sind nur zuständig dafür, dass das Baby groß genug aber nicht zu groß ist. Ab einer gelungenen Geburt und einem APGAR-Wert* von 9-10-10 sind wir raus aus der Verantwortung. Kindergesundheit beginnt aber bereits vor der Geburt – und damit meine ich nicht, dass eine Schwangere natürlich keinen Alkohol konsumiert. Das ist selbstverständlich. In der ärztlichen Geburtshilfe gibt es einfach bislang zu wenig Studien über das weitere Leben der Kinder – besonders, wenn die Schwangerschaft normal verlaufen ist. Der Dialog über die Grenzen des eigenen Fachbereichs wird zu wenig geführt.

* Die Abkürzung APGAR steht für: A – Atmung; P – Puls, G – Grundtonus (Körperspannung), A – Aussehen (Hautfarbe) und R – Reflexe. Mit Hilfe eines Punktesystems wird ausgewertet und zum Schluss die Punkte zur APGAR-Zahl addiert.

» Die Verfassung der Eltern ist auch für das Kind zentral. Es ist ganz wesentlich, wie selbstbewusst, entspannt oder ängstlich die Bezugspersonen mit ihren Kindern umgehen.





JMH | Was für Konsequenzen hat die mangelnde Kommunikation zwischen den Fachärzten?

GS | Ein Beispiel: die Wochenbett-Depression. Als Frauenärztin sehe ich Mütter nach der Geburt nicht mehr oft. Wer sie häufiger sieht und mit ihnen spricht, sind die Kinder- und Jugendärzte. Die haben aber kaum Zeit auf das Wohlbefinden der Frauen zu achten, weil sie so eine Fülle an Fragen bei ihren Untersuchungen abarbeiten müssen. Wenn man bereits in der Schwangerschaft wüsste, wer der zuständige Kinder- und Jugendarzt sein wird, könnte man einige wichtige Informationen vorab austauschen. Dann hätten Kinder- und Jugendärzte die Kapazität, auch die Gesundheit der Mutter oder die des Vaters wahrzunehmen und Handlungsbedarf zu erkennen. Die Verfassung der Eltern ist auch für das Kind zentral. Es ist ganz wesentlich, wie selbstbewusst, entspannt oder ängstlich die Bezugspersonen mit ihren Kindern umgehen. Ein Kind spürt beispielsweise sofort, wenn man es mit unsicherem Griff anfasst und reagiert darauf oft mit Unruhe oder sogar Bauchschmerzen.

JMH | Dürfen Eltern denn nicht unsicher sein? Das klingt nach hohem Erwartungsdruck in der ohnehin ganz schön stressigen Anfangszeit mit einem Neugeborenen.

GS | Unsicherheit ist ganz natürlich. Schwierig ist die Kombination aus Perfektionsdrang, dem Wunsch nach Kontrolle und fehlendem Urvertrauen zu sich selbst. Wir haben heute mit einer Eltern-Generation zu tun, die es gewohnt ist, dass immer jemand aufpasst, damit nichts passiert. Das war früher nicht so, weil den Eltern schlicht >



› die Zeit dafür gefehlt hat. Seit etwa Mitte der 1970er Jahre steht neben Kindern immer ein Erwachsener, der ihnen hilft, etwa wenn sie irgendwo heraufklettern. Gleichzeitig fehlt aber inzwischen der Verbund, der Sicherheit versprochen hat. Wir leben heute nicht mehr in Großfamilien. Früher war immer jemand im Haushalt, der schon ein Kind groß gezogen hatte. Unsere Eltern haben auch oftmals noch ihre kleineren Geschwister versorgt. Sie haben von klein auf mitbekommen, wie man stillt und wickelt, ein Kind hält, es Bäuerchen machen lässt. Das waren Normalitäten. Die sind weggebrochen und müssen neu erlernt werden.

»» **Wir brauchen viel mehr Zeit für Beziehungsmedizin.**

JMH | Die Großfamilie wird kein Comeback erleben. Was schlagen Sie vor, um Unsicherheiten abzubauen?

GS | Es wäre sinnvoll, Elternseminare während der Schwangerschaft zu institutionalisieren. Die sollten genauso als normale Kassenleistung finanziert werden wie Geburtsvorbereitungskurse. In solchen Kursen könnte man alle Alltagsfragen thematisieren, beispielsweise die passende Kleidung, Zu-Bettbring-Riten, gute Kinderbücher. Man könnte mit werdenden Eltern regelmäßig kochen und ein Bewusstsein für Ernährung und gute Qualität von Nahrung schaffen. Viele junge Erwachsene wissen nicht, wie man Mahlzeiten zubereitet und nicht nur Fertiggerichte aufwärmt. Dass Diabetes zunimmt, liegt nicht nur am Übergewicht der Menschen, sondern auch daran, dass unsere Gesellschaft viel zu viel versteckten Zucker konsumiert.

JMH | Gibt es für solche Kurse überhaupt Fachpersonal? Derzeit haben schwangere Frauen doch schon Probleme,

überhaupt eine Hebamme oder einen Gynäkologen zu finden. Auch die Anmeldung im Krankenhaus ist schwierig, die Kreißsäle sind immer öfter überfüllt.

GS | Es ist viel Vertrauen in die Geburtshilfe verloren gegangen – von Seiten der Eltern und auch von Seiten der Fachkräfte. Die Arbeitsmarktsituation ist so schlecht, dass viele aus diesen oft belastenden unerträglichen Bedingungen geflohen sind. Dadurch hat sich die negative Spiralbewegung noch verstärkt: Zeitlicher, wirtschaftlicher und juristischer Druck werden in der Geburtshilfe immer dominanter. Wir haben im Kreißsaal oft einen Betreuungsschlüssel von 1:5 oder 1:8 – eine Hebamme betreut bis zu acht Frauen gleichzeitig! Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es zu Komplikationen und dann zu einem Kaiserschnitt kommt.

JMH | In Deutschland wird bei 30 Prozent der Geburten ein Kaiserschnitt gewählt. Woran liegt der Rückgang «normaler Geburten»?

GS | Das Problem ist auch, dass eine normale Geburt einfach zu schlecht bezahlt wird. In den 1990er Jahren ist die Geburtshilfe in das System der DRG, der Diagnosis Related Group (Diagnosebezogene Fallgruppen), eingestuft worden. Aber eigentlich kann man eine Geburt nicht in so eine Diagnosegruppe und mit so einer Fallpauschale einordnen, weil sie einfach nicht kalkulierbar ist. Ich fordere schon lange, dass jede normale Geburt mit dreitausend oder sogar fünftausend Euro für das Krankenhaus bezahlt wird. Das würde genug Luft schaffen, um mit der angemessenen Geschwindigkeit oder eben auch Langsamkeit zu arbeiten.

JMH | Ist der zeitliche Druck die Hauptursache dafür, dass immer mehr Frauen berichten, sie hätten unter der Geburt gelitten? Und was kann getan werden, den Druck zu mildern, damit nicht Angst, sondern die Freude aufs Kind überwiegt?

GS | In der Geburtshilfe ist ein vertrauensvoller Umgang unglaublich wichtig. Eine Geburt ist immer ein Grenzerlebnis, ein Schwellenerlebnis. Manchmal ist dabei keine Zeit für verbale Kommunikation. Manchmal erleben die Frauen – oder auch das Paar – einen Kontrollverlust, der schwer auszuhalten ist. Das ist dann erträglich, wenn man vorher das entsprechende Vertrauen aufgebaut und das Gefühl hat, bei jemandem gut aufgehoben zu sein. Wir brauchen viel mehr Zeit für Beziehungsmedizin. Umso mehr freue ich mich darauf, neue Impulse zu bekommen aus einer guten Zusammenarbeit zwischen den Professionen. Die Gesundheit unserer nächsten Generationen wird es uns danken. Und die ist ja unser gemeinsames Ziel. ■



Von der Geburt bis zur Pubertät gut begleitet

Dieser medizinisch-pädagogische Ratgeber gibt Ihnen zuverlässig Auskunft über Erkrankungen im Kindesalter und die Möglichkeiten der Heilung mit den Mitteln einer integrativen Medizin. Eine ganzheitliche Betrachtung der kindlichen Entwicklung hilft Ihnen, die einzelnen Lebensabschnitte Ihres Kindes zu verstehen und zu begleiten. Praxiserprobte Antworten auf viele kleine und große Erziehungsfragen des Alltags machen dieses Buch zu einem einzigartigen Begleiter.

Die Autoren der Kindersprechstunde verfolgen einen ganzheitlichen Ansatz – Erziehung und Gesundheit des Kindes lassen sich nicht voneinander trennen. Eine gesunde Erziehung wirkt sich bis tief in die körperliche Entwicklung aus.

Dr. med. Michaela Glöckler
Dr. med. Wolfgang Goebel | Dr. med. Karin Michael
Kindersprechstunde
Ein medizinisch-pädagogischer Ratgeber
21. Auflage, 720 Seiten, mit zahlreichen
Farbabbildungen, gebunden
€ 34,- (D) | ISBN 978-3-8251-7928-1
☒ Auch als eBook erhältlich!



AUF DEN SPUREN VON Olav H. Hauge in Südnorwegen

von Elisabeth Weller (Text & Fotos)

«Hat Olav H. Hauge nicht in einem rot gestrichenen Holzhaus mit Blick auf den Hardangerfjord gewohnt?» Stein Olav Kolås, der Großneffe des Dichters, lacht amüsiert auf, als er meine Irritation beim Anblick des weißen Hauses, vor dem wir stehen, bemerkt. «Doch», sagt er, «dazu kommen wir später».

Ich bin von Ulvik den Berg hoch gestiegen, folgte einem Wegzeiger und vernahm hinter hohen Himbeerstauden Stimmen, sonst hätte ich vermutlich von den verlockend roten Hauben genascht. Plötzlich steht ein drahtiger 50-jähriger Mann in T-Shirt, kurzen Arbeitshosen und roter Baseballkappe vor mir. Ich frage ihn nach dem Haus des Dichters Olav H. Hauge (1908–1994) und er meint, ich hätte Glück, denn er habe heute Zeit, mir dessen Haus zu zeigen, er müsse sich nur kurz die Hände waschen. Einstweilen schaue ich mir, erneut irritiert, die mit Obstspalieren gesäumten Hänge an. Wie auf dem Reißbrett ziehen die kargen, beschnittenen Jungbäume den Berg hinab. Als ich den Blick nach oben richte, sehe ich auf den höchsten Bergkuppen in der Ferne mitten im August noch weiß leuchtende Flecken: Schneefelder. Da kommt mir Hauges Gedicht *Der Winter hat vergessen* in den Sinn:

Der Winter hat weiße Kühe im Gebirg vergessen,
da weiden sie an grünen Hängen.
Doch die Frühlingssonne und das Gras sind zu stark,
die Kühe magern ab mit jedem Tag.

Irritiert vom Anblick der getrimmten Obstspaliere bin ich, da ich zehn Tage lang, den ganzen Weg von Kristiansand über Bergen bis Ulvik, im Tagebuch Hauges von stattlich ausladenden Apfelbäumen gelesen habe, deren Namen einen altehrwürdigen Glanz ausstrahlen, wie es sich nun einmal für das Symbol der Verführung gehört: «Victoria geerntet und den Rest Rote Prinzen. Begonnen mit Tveit-Äpfeln. Manche sind noch beim Gravensteiner», heißt es am 5.9.1960. Ernte, Hagel und Sturzregen finden sich in Hauges Tagebuch ebenso wie komplexe Übersetzungs- und Lektüregedanken zu Hölderlin, Zen-Buddhismus und Mystik. Zwischen Natur und Literatur lassen sich Verbindungen erkennen. So sind Gedichte für Hauge wie Pflaumen, «sie sehen nicht übel aus», heißt es am 21.8.1960, aber bei den kleinen Sachen habe man eben auch immer wieder «viel Plackerei». Hier erkennt man seinen trefflichen Humor ebenso wie den Dichter der bevorzugt knappen Form. Einige Gedichte erinnern an Haikus, sind Tautropfen statt Gedankengebirge. Hauge macht wenige Worte mit Licht und Luft dazwischen. >



- › Dies gilt vor allem für die Lyrik seines fünften Gedichtbandes *Tropfen im Ostwind* von 1966, der in Norwegen zum Kultbuch wurde.

Säge

Schrapp,
sagt die Säge.
Gut Holz.
Sie sagt, was
ihr deucht, die Säge.

Dieses Gedicht, in dem ein Objekt auf witzige Weise anthropomorphe Züge trägt, erntete von der damaligen Hippiejugend begeisterte Pfiffe, als er es mit 64 Jahren im altmodischen, akkuraten Anzug 1972 auf einem Literaturfestival rezitierte, wie ich am nächsten Tag im vortrefflichen *Hauge-Museum*, das sich unten in Ulvik direkt am Fjord befindet, in einem Kurzfilm sehen werde. Er hat den Zeitgeist getroffen und genießt wie ein Popstar seinen Auftritt. Die Dichtung war aber auch vor diesem späten Durchbruch die Rettungsplanke seines Lebens, wovon das Gedicht *Ich treibe* zeugt.

Ich treibe
In Wind, in Wellen.
Bin auf einen Balken gekrochen
Und bin stolz, dass er geschnitzt ist.

In einem seiner Gedichte bezeichnet Hauge sich selbst als Holzschnitzer. Schnitzen ist wie das Dichten eine Hand-Arbeit, bedarf der Kunstfertigkeit ebenso wie der Tradition. Dies reflektiert er in seinem Tagebuch auf handfeste Art und Weise: «Tradition ist ein starker Fluss, der die Baumstämme vieler tragen kann. Es nützt nichts, das Holz auf der eigenen Pisse zu flößen, es kommt nicht weit.» So wurde Hauge, der die norwegische Lyrik in die Moderne führte, für Jon Fosse, den Doyan der norwegischen Literatur, zum erklärten Vorbild.

Da der überwiegende Teil der Häuser in Norwegen aus weiß, rot oder ockerfarben gestrichenen Holzhäusern besteht, gibt es reichlich Gelegenheit, geschnitzte Türen und Fenstereinfassungen zu bewundern. Übertroffen werden sie nur durch die auffallend schönen Hochspeicher, Stabbur genannt, auf den stattlichen Gutshöfen im Numetal bei Kongsberg. Überdimensionierten Schmuckschatullen gleich sind sie mit Schnitzereien reich verziert. Ihr Äußeres verdeutlicht den Wert ihres Inhalts und stellt gleichzeitig den Reichtum ihrer Besitzer zur Schau. Sie bilden damit einen deutlichen Kontrast zur kargen



Landschaft der Hardangervidda, der fast menschenleeren Hochfläche, die wir auf unserem Weg von den Fjorden Westnorwegens zu den fruchtbaren Tälern Ostnorwegens durchquerten.

Die frühesten Schnitzereien, die wir in Norwegen bewundern konnten, muten keltisch an. Ausgerechnet die prächtigen Portale der Stabkirchen sind mit vorchristlich verschlungenen Drachenmotiven verziert, die den Langbooten der Wikinger nachgeahmt worden sein sollen, die bereits 500 Jahre vor Kolumbus mit ihren sogenannten Drachenschiffen Amerika erreichten. Ein Traumziel meiner Reise war auch ein Schiff, das im *Wikingerschiffsmuseum* in Oslo zu finden ist: das prächtige Osebergschiff (*siehe Fotos oben*), ein zweiundzwanzig Meter langes und fünf Meter breites Langschiff aus dem Jahr 830. Magisch wirkte die Eleganz seiner Form auf mich. Schwanengleich verjüngt sich das tragfähige breite Becken in einen langzarten Hals; eine schneckenförmige Spirale bildet den Stevenschmuck. Das Schiff diente einer Priesterin vor 1000 Jahren als Grab. Nebst vier reich verzierten Schlitten und einem vierrädrigen Wagen mit kunstvollen Schnitzereien befanden sich ungeheure Massen an Landwirtschafts- und Haushaltsgeräten darin. Der einzigartige Fund macht den damaligen Stellenwert des Lebens



nach dem Tod deutlich: Alles ist funktionstüchtig für den Gebrauch im Jenseits. Die Verehrte, der man diese Luxus-Gefährte beigab, ist 80 Jahre alt geworden. Ein biblisches Alter damals. Das passt so gar nicht zum Klischee des raubeinigen Wikingers und gibt immer noch Rätsel auf. Eine Runengravur auf einer Holzplanke, die man auf dem besagten Schiff fand, bringt unsere Unwissenheit treffend zum Ausdruck: «Wenig weiß die Menschheit».

Norwegen ist reich an Wasser: Unter ihm verbirgt sich Erdöl und -gas, was Oslo den Ruf als Dubai des Nordens einbrachte. Wasserkraft sorgt für günstigen und sauberen Strom, und die Wasserfälle und Fjorde ziehen die Menschen an. Norwegen ist nicht nur ein Mekka für Aktivurlauber, sondern auch das Land des Easy Living. Als wir Ulvik, am Ende eines der äußersten Zipfel des Hardangerfjords erreichen, fühlen wir uns wie im Garten Eden. Hier, auf dem 61. Breitengrad (St. Petersburg befindet sich auf dem 60. Breitengrad), mit Gletschern in Sichtweite, gedeihen von jeher die nördlichsten Beeren, Pflaumen, Kirschen und Äpfel. Der Obstbauer und Lyriker Olav H. Hauge lebte hier und hat dieses besondere Fleckchen Erde verständlicherweise kaum verlassen. Steht man am Hardangerfjord, >



16 | 17 augenblicke

auf einen ausgesprochenen Hauge-Enthusiasten gestoßen, der sich hektisch auf die Suche nach seinem abgegriffenen Hauge-Gedichtband macht. Als er ihn schließlich in Händen hält, hebt der Antiquar mit stoischer Ruhe und geschwellter Brust zur Rezitation an – es bleibt nicht die einzige. Das Entzücken ist nun auf unserer Seite.

Stein Olav Kolås kommt aus dem weiß gestrichenen Haus und begleitet uns auf die andere Seite des Hangs. Hinter hohen Himbeersträuchern erkenne ich es endlich, das rote Holzhaus (*Foto links*) seines Großonkels, in dem er als einsiedlerischer Junggeselle lebte – bis er 70 Jahre alt wurde. Die letzten 16 Jahre seines Lebens verbrachte er darin dann mit Bodil Cappelen, einer Malerin und Webkünstlerin, mit der er zusammen ein nach wie vor populäres ABC-Buch publizierte. Ich trete ein in die gute Stube, deren helle Kiefernholzwände anheimelnd samtig-matt leuchten. Ein angenehm glattes Futteral für die Augen und die Hand, mit der ich darüberstreiche. Nun habe ich auch endlich

- › in dessen stiller Wasseroberfläche sich die Berge, die am Hang stehenden Häuser und die steilen Wiesen wie in Alabaster spiegeln, dann hat man eine versunkene, oder, je nach Perspektive, eine märchenhaft anmutende verdoppelte Welt vor Augen. Die glatte Oberfläche schenkt Ruhe. Hauge spricht vom «waldverträumten Fluss» und von der «schwarzstillen See». Meinem Reisebegleiter fiel immer wieder das verlangsamte Tempo der Menschen auf, das er nicht nur als Fahrer zu schätzen wusste. Laut Karl Ove Knausgard, dem zeitgenössischen norwegischen Autor, für den das Tagebuch Hauges eine Rettungsplanke war, ist die Langsamkeit die wichtigste Eigenschaft von Literatur. Diese entschleunigende Wirkung ist eine wunderbare Gemeinsamkeit von Literatur und Natur.

Bevor sich der Kreis unserer Südnorwegenreise nach drei Wochen wieder in Kristiansand schließt, besuchen wir noch Tvedestrand. Bücherstadt nennt sich das 6000-Seelen-Dorf nahe Arendal. 20 Antiquariate bieten Second-Hand-Bücher an. So treffen wir im *Nynorsk-Antikvariat* auf Arne-Ivar Kjerland, dessen mit grauem Backenbart eingefasstes Gesicht uns in seinem bücherüberfluteten Laden wie ein Weihnachtsmann freundlich lächelnd begrüßt. Sein braun gebliebenes d'Artagnan-Oberlippenbärtchen wirkt einnehmend keck. Auf die Frage, ob er auch Bücher von Olav H. Hauge habe, reißt er überrascht und entzückt die Augen auf, als sei nun er derjenige, der ein unerwartetes Weihnachtsgeschenk erhält. «Wir befinden uns hier im größten Antiquariat Norwegens», meint er, und zeigt uns stolz auch das zweite Stockwerk seines Refugiums. Wir sind per Zufall

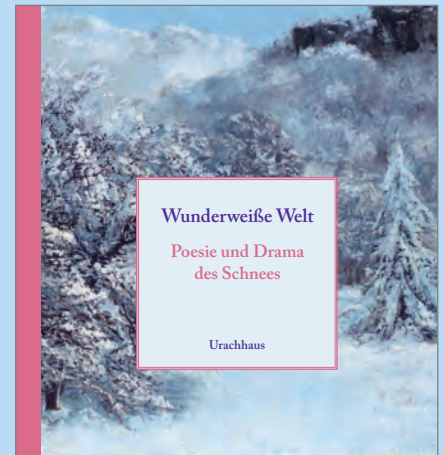


den ersehnten Ausblick Hauges vor Augen, den bezaubernden Fjord hinunter. Weißgekröntes, grünbewaldetes, aber auch teilweise bereits dunkel im Schatten liegendes gewaltiges Gestein flicht sich von beiden Seiten ineinander und bestimmt das glänzende Blau des Wassers. Was für ein erhebendes Gefühl! Ein Traum ist für mich in Erfüllung gegangen, der mich an Hauges Gedicht *Das ist der Traum*, das die Norweger zu ihrem Lieblingsgedicht kürten, denken lässt:

Das ist der Traum, den wir tragen,
daß etwas Wunderbares geschieht,
geschehen muß –
daß die Zeit sich öffnet,
daß das Herz sich öffnet,
daß Türen sich öffnen,
daß der Berg sich öffnet,
daß Quellen springen –
daß der Traum sich öffnet,
daß wir in einer Morgenstunde gleiten
in eine Bucht, um die wir nicht wußten.



Olav H. Hauge: *Gesammelte Gedichte*. Aus dem Norwegischen von Klaus Anders, Edition Rugerup, 2012.
Olav H. Hauge: *Mein Leben war Traum*. Aus den *Tagebüchern 1924-1994*. Übersetzt und kommentiert von Klaus Anders, Edition Rugerup, 2015.



Der Schnee in Literatur und Kunst

In den letzten Jahren hat er sich rar gemacht, der Schnee. Und so weckt er Sehnsüchte nach alten Zeiten, nach Erinnerungen. Schon immer haben Dichter ihn besungen und in ihren Tagebüchern beschrieben, schon immer haben Künstler ihn gemalt.

Michael Ladwein hat die schönsten Gedichte und Prosastücke gesammelt und um Werke aus der Malerei ergänzt. Ein Geschenkbuch für alle, die den Schnee noch nicht ganz aufgegeben haben ...

«Da war die ganze Erde weiß,
als wie von Engleinflaum ...»

Christian Morgenstern

Herausgegeben von Michael Ladwein
Wunderweiße Welt
Poesie und Drama des Schnees
Mit zahlreichen farbigen Abbildungen,
128 Seiten, gebunden
€ 12,90 (D) | ISBN 978-3-8251-5260-4
Jetzt neu im Buchhandel!



LICHTGESCHEHNISSE

von Brigitte Werner

Immer schon habe ich mit meinem Gemüt sehr stark auf Licht reagiert. Es kann mich aufblühen oder welken lassen. Mein allerliebstes, kostbarstes Licht war schon in meiner ganz frühen Kindheit das zitternde, grüngoldene Geschimmer unter dem Blätterdach üppiger Bäume. Es war magisch, friedvoll, dem Seelenort meines Herzens so nah wie nichts sonst. Es schenkte mir Geborgenheit, ein tiefes Wohlfühlen und das staunende Wissen um die Selbstverständlichkeit und Großartigkeit allen Seins. Ich wusste und fühlte es einfach, benennen konnte ich es erst viele Jahre später.

Meine Kindheit war ein meist kühler, grauer Ort und umso eindringlicher waren die Empfindungen des geliebten Lichts, das dieses Wohlfühlen in mir auslösen konnte. Aber das «falsche» Licht konnte mich auch frösteln lassen. Das Flackern einer Neonröhre zum Beispiel oder das kalte Licht in der Bahnhofshalle und den Klassenzimmern konnten mir auf der Stelle ein Stimmungstief verpassen. Noch heute kann das allerfeinste Essen, können die interessantesten Gespräche in einem Raum mit dem falschen Licht nicht wirklich mein

Herz erfreuen, ist dieser Raum auch noch so geschmackvoll eingerichtet.

Als Kind liebte ich das kleine Honiglicht unserer Stehlampe im Wohnzimmer und hasste das bläulich weiße Licht um den Badezimmerspiegel. Und wie sehr liebe ich noch heute das Kerzenlicht in den Kirchen und natürlich am Weihnachtsbaum und auf allen Tischen und Schränken in meiner Wohnung.

Wie verzweifelt war ich, als ich in der dritten Klasse mit Wasserfarben eine abendliche Häuserzeile mit erleuchteten Fenstern malen sollte. Ich war sofort in dem schimmernden geheimnisvollen Frieden dieser Straße, ich fühlte es, ich sah es deutlich vor mir, aber ich konnte bis auf kleine nasse, gelbe Vierecke in einem großen grauen Viereck nichts Stimmungsvolles auf Papier bringen. Wie sehr bestaunte ich später die Bilder von van Gogh mit seinen Sonnen und Sternen und Monden, mit den Laternen in einer südlichen Gasse.

Das allergrößte Lichtwunder in meiner Kindheit aber war das Fest Allerseelen im November, wenn wir mit der ganzen Familie und einem Schwung Verwandter

in der Dämmerung zum Friedhof gingen. Die Lichter flackerten, tanzten und blühten wie magische Glühwürmchen auf den Gräbern zwischen den Grabsteinen in einer summenden Dunkelheit. Ein großes Wohlbefinden wuchs um alles herum und verband uns tröstlich mit den Verstorbenen. Ich fühlte plötzlich mit meinen Verwandten und meinen Eltern, mit meinen Vorfahren eine innige Verbundenheit, einen Schutz, eine Unverwundbarkeit. Ich weiß noch, dass ich jedes Mal stark zu zittern begann, weil all diese Gefühle zu mächtig für mich waren. Oft träumte ich als Kind lange, verwickelte Träume, in denen ich zwischen den Sternen über den Himmel glitt und auf die Lichter der Straßen hinuntersah. Am liebsten auf das schwimmende Gelb der alten Gaslaternen, die es in meiner Kindheit noch eine Weile vor unserer Häuserzeile gab.

Habe ich in meinem lichtvollen Leben trotz aller Bemühungen immer mal wieder dunkle, klamme Kummerzeiten, so suche ich mit großer Zielstrebigkeit Orte auf, die alte Bäume haben, die das Sonnenlicht streicheln, dessen Lichtflecken meine Trübsheit erhellen, sodass diese kleiner zu werden beginnt. Und sollte ich jemals in meinem Leben ernsthaft erkranken, so werde ich mir im Spreewald für viele Tage einen Kahn nur für mich alleine mieten, werde auf weichen Kissen und Decken liegen mit dem Blick in das Blätterdach der Baumkathedralen und werde mich durch den grünen Frieden dieses magischen Lichtes treiben lassen. Nur begleitet von dem leisen Geglucker des Wassers und dem beruhigten Schlagen meines Herzens. Und ich werde **gesund**. ■

Foto: derjoachim / photocase.de

Brigitte Werner (www.brigittewerner.de) lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei und schreibt für Kinder und für Erwachsene.

MÖGLICHKEITEN EINES ANDEREN LEBENS

von Anne Overlack

Ihre 15 Erzählungen hat Kirsty Gunn unter den Überschriften WEGGEHEN, WEGBLEIBEN und NICHT WIEDERKOMMEN arrangiert; funkelnde Stories, in denen Frauen die Heldinnen sind, die über ihr eigenes Leben nachdenken, Wendepunkte nacherzählen, Möglichkeiten eines anderen Lebens anklingen lassen. Aber warum der Titel *Untreuen, Infidelities*? Reicht der Singular nicht aus. Und ist untreu, wer seinen gewohnten Alltag infrage stellt, ein Leben jenseits der ausgetretenen Pfade verlockend findet, neugierig bleibt?

«Kurzgeschichten liest sowieso niemand, die Leute finden, es passiert darin nicht genug.» Mit seiner frechen Behauptung provoziert Richard die Schriftstellerin Helen, die ihrer alten Liebe in verführerischer Umgebung von der eigenen Arbeit berichtet. Im Vorspann zu *Untreuen* spielt Kirsty Gunn raffiniert mit der Erwartungshaltung ihrer Leserinnen, die sich schon nach der Lektüre des kurzen Intros davon überzeugt haben dürften, dass sie alles andere als Langeweile erwartet.

In den meisten von Gunns Erzählungen nistet Unheil, es knistert förmlich vor unerfüllter Lebenssehnsucht und der Angst vor einem Leben im Falschen. In den düsteren Highland-Geschichten berichtet etwa die zehnjährige Cassie von archaisch-naturverbundenen Kindheitserlebnissen im äußersten Nordwesten Schottlands während der großen Ferien, die Cassie

gemeinsam mit der kleinen Schwester Ailsa bei ihrer verwitweten Tante Pam und deren tief traumatisiertem Sohn Bill verbringt – groß werden ist hier ein wildes Abenteuer. Und dann gibt es einen ganz und gar ungewöhnlichen Gesang auf einen Caravan, der wie eine umgekehrte Schöpfungsgeschichte komponiert ist.

Verblüffend sind die Erzählungen der neuseeländisch-schottischen Autorin nicht nur in ihrer Themenwahl, sondern auch in der Virtuosität, mit der sie in ihren verschiedenen Erzählstimmen die Zeitebenen wechselt. Meist sind es alte, oder wenigstens ältere Frauen, die von früheren Erlebnissen in Beziehungen berichten, von Wendepunkten in ihrem Leben erzählen, wo auch etwas anderes hätte anbrechen können und häufig genug eben doch nicht geschieht. Manche Erzählungen sind traurig, wie die fein arrangierte Elegie, in die die Komponistin Elisabeth ein letztes Mal an ihren früheren Wohnort London zurückkehrt, um den letzten Weg aus ihrer tödlichen Erkrankung allein zu gehen.

Und manche sind einfach nur lustig und entlarvend, wie *Glenhead*, in der die traurige Heldin Sarah in einem großartigen inneren Monolog das eigene Leben zwischen früherem Mann, pubertierenden Kindern und einem sich beständig auf ekelhafte Art und Weise schnäuzenden Geliebten in seine eigentlich doch gar nicht so schrecklichen Bestandteile zerlegt ...

«Wird sie ihn verlassen?» – fragt sich die amüsierte Leserin, die beim gescheiterten Versuch der Patchworkfamilie, eine Immobilie für die gemeinsame Zukunft zu besichtigen, wie eine Drohne über dem Familienauto schwebt.

Kirsty Gunn entwickelt ihre Erzählungen im Schreiben und lässt ihren Figuren dabei die ganz große innere Freiheit, die eigene Geschichte immer wieder neu und immer wieder anders zu erzählen. So wie in der letzten Erzählung *Untreue*, die dem ganzen Band seinen Namen gab und in der wir der fiktiven Autorin Helen beim Schreiben über die Schulter schauen können. Ja, so könnte es gewesen sein, aber eigentlich auch ganz anders, und überhaupt ... – was soll Richard nur dazu sagen?! ■



Kirsty Gunn, *Untreuen*, übersetzt von Uda Strätling, ist bei Oktaven, dem Literaturimprint im Verlag Freies Geistesleben erschienen (216 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, Fadenheftung, farbiges Lesebändchen, 22,- Euro, ISBN 978-3-7725-3021-0. Auch als eBook erhältlich).

ES IST ZEIT, DASS DER STEIN SICH ZU BLÜHEN BEQUEMT

Zum 100. Geburtstag von Paul Celan

von Christa Ludwig

Um Pfingsten 1957 erhielt Paul Celan eine Karte mit einem Foto von dem «Sprechgitter» im Pfullinger Klarissinnenkloster. Die Nonnen dort hatten Schweigepflicht, nur bei nachgewiesener Notwendigkeit durfte die Äbtissin durch das Sprechgitter mit einem unsichtbaren Gesprächspartner jenseits des Gitters reden. Dabei musste die Nonne innen knien, ihr Gegenüber außen sich auf den Zehenspitzen nach oben strecken. Dies freilich ist auf der Karte nicht zu erkennen. Celan war fasziniert von dem Wort «Sprechgitter», es entstand sein Gedicht *Sprachgitter // Augenrund zwischen den Stäben // Flimmertier Lid / rudert nach oben / gibt einen Blick frei*.

Wie genau das Sprechgitter ihn und seine Lyrik abbildet, wird er nicht gewusst haben: Im Innern der Dichter, *geh mit der Kunst in deine allerengste Enge. Und setze dich frei* (Celan in seiner Rede zum Buchnerpreis). Außen der Leser, der sich wahrlich auf die Zehenspitzen heben und nach oben strecken muss, um zu verstehen, was da freigesetzt wird. Viele seiner Gedichte sind schwer zu entschlüsseln. Eines jedoch erschließt sich unmittelbar, sein berühmtestes: *Todesfuge*. Es ist zu Recht so bekannt wie sein übriges Werk zu Unrecht so wenig

bekannt ist. Und es ist sein Schicksalsgedicht, es ist ein Spiegel seines Lebens:

Paul Antschel wird am 23. November 1920 in Czernowitz (Bukowina) als einziges Kind seiner wenig bemittelten, aber bildungsaffinen jüdischen Eltern geboren. Schon als Gymnasiast schreibt er Gedichte und lebt in einem Kreis dichtender Schüler. 1942 werden seine Eltern deportiert, Paul wird zur Zwangsarbeit verschleppt. Im Herbst erreicht ihn die Nachricht vom Tod – erst des Vaters, dann der innigsten geliebten Mutter. *Meiner Mutter Herz ward wund von Blei*. Sein Leben lang werden ihn Schuldgefühle quälen, weil es ihm nicht gelungen ist, die Eltern zu retten. Die Gewissheit, dass dies unmöglich war, hilft ihm nicht.

1944 ist er noch einmal in Czernowitz, trifft die alten Freunde, sie lesen sich ihre Gedichte vor. Hier beginnt der vielfache Leidensweg der *Todesfuge*, aber das weiß er noch nicht.

Er geht nach Bukarest, kann sein Studium in Anglistik/Romanistik nicht fortsetzen und wird Lektor und Übersetzer. Seinen Namen schreibt er nun rumänisch angepasst Ansel, durch Umstellung der Silben wird daraus Celan (was er Tsélan

aussprach). Er veröffentlicht erste Gedichte, darunter die *Todesfuge* – rumänisch. Im Dezember 1947 flieht er nach Wien, ohne Gepäck, ohne Papiere, mit nichts als einem Rucksack voller Gedichte. Dort begegnet er seiner faszinierendsten, schwierigsten Freundin und Geliebten: Ingeborg Bachmann. Ab 1948 ist er in Paris. Hier wird er die Zeichnerin und Grafikerin Gisèle Lestrangé heiraten, der Sohn Eric wird geboren. Er unterrichtet Sprache und Literatur, arbeitet als Lektor, übersetzt aus sieben Sprachen ins Deutsche, wird ein höchst geschätzter, mit Preisen geehrter Dichter. Er ist mehr als ein knapp Überlebender, ein gerade noch Davongekommener, er hat ein erfülltes Leben in Beruf und Familie – warum bleibt er ein Gefangener hinter dem Sprachgitter und sagt über seinen Leser: *immer greift er nur die Gitterstäbe zwischen uns*. Warum? Zwar ist er ein Vertriebener, aber er behält doch eine Heimat: die Sprache. Die ist eine schwierige Heimat, er schreibt, dass *es nichts auf der Welt gibt, um dessentwillen ein Dichter es aufgibt zu dichten, auch dann nicht, wenn er ein Jude ist und die Sprache seiner Gedichte die deutsche ist*. Denn er lebt in einer Welt, die bewohnt

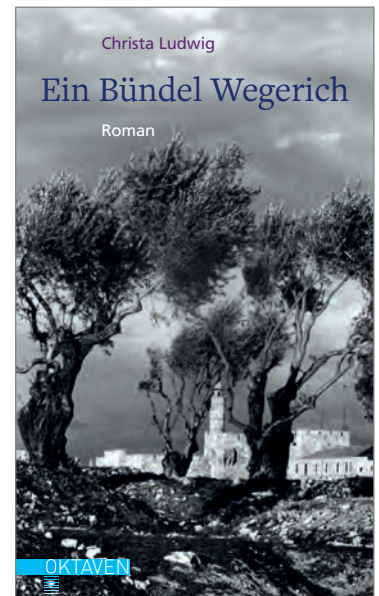
ist von Menschen, die vor einem Jahrzehnt den Juden das Menschsein abgesprochen hatten. Tun sie das jetzt nicht mehr? Er sieht dieselben Menschen.

1952 wird er, auch durch Fürsprache von Ingeborg Bachmann, zum Treffen der *Gruppe 47* eingeladen und betritt damit das Zentrum des literarischen Lebens der Zeit. Er ist hier fremd, kennt außer Bachmann niemanden, die meist jungen, fast ausschließlich männlichen Mitglieder der Gruppe sind durchweg Hitlergegner. (Schon immer gewesen? Einige Biografien mussten korrigiert werden.) Celan trägt die *Todesfuge* vor. Und wird ausgelacht. Er spricht melodisch, akzentuiert. Er bekommt zu hören: «Der liest ja wie Goebbels!» – Und doch öffnet dieses Treffen ihm die Tür zum literarischen Durchbruch. Er spricht im Radio, er wird verlegt, rezensiert, die *Todesfuge* erobert die Lesebücher. Aber die Kritik wirft ihm vor, dass seine Gedichte pure Sprachmusik seien. «... die Sprache entzündet sich nicht an einem Objekt, sondern an sich selbst.» Hat man das «Objekt» Ausschwitz so wenig gesehen wie zehn Jahre davor? Oh, doch, die *Todesfuge* wird euphorisch gefeiert als das «weitaus erhabenste deutsche Gedicht der letzten zwanzig Jahre», man sieht dadurch Ausschwitz «sublimiert, ja geheiligt». Celan ist entsetzt, vernichtet – alles Lob und jeden Preis versteht er nun als Missbrauch seiner Person und seines Werks. *Es geht mir nicht um Wohllaut, es geht mir um Wahrheit.* Dass hinter ihm eine große verstehende Leserschaft steht, scheint er nicht wahrzunehmen.

1960 steht er unter Plagiatsverdacht. Er habe Zeilen des expressionistischen Dichters Yvan Goll abgeschrieben. Celan fühlt sich zum Plagiator gestempelt, und das bleibt auch an ihm hängen, als längst erwiesen ist, dass es für diesen Vorwurf keinerlei Grund gibt. Er ist auf der Höhe seines Ruhms, aber nichts hat sich an seinem Lebensgefühl geändert, seit er 1944 an einen Freund schrieb: *Ich habe nur Demütigungen erlebt und Leere, unendliche Leere.* Er fühlt sich verfolgt, in einem psychotischen Schub bedroht er gar seinen geliebten Sohn Eric. Nun verbringt er immer wieder Monate in psychiatrischen Kliniken.

1970 wird ein Gedicht eines seiner Jugendfreunde veröffentlicht: *Er* von Immanuel Weißglas. Darin stehen Zeilen und Motive, die identisch sind mit der *Todesfuge*. Ist dies nun wirklich ein Plagiat? 1944, als sie sich zum letzten Mal in Czernowitz trafen, haben die beiden Freunde Gedanken und Gedichte ausgetauscht. Ist es nun so wichtig, wer was zuerst sagte? Celan: *wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng.* Oder Weißglas: *Das Grab in den Wolken wird nicht eng gerichtet.* Ist es nicht wichtiger zu wissen, dass dies die Wolken sind, die seitdem auf uns regnen, dies die Luft ist, die wir nun atmen? Weißglas hat den Plagiatsverdacht entschieden von sich gewiesen. Kurz nach der Veröffentlichung von *Er*, im April 1970, ertränkt sich Celan in der Seine. Weil er eine weitere Plagiatsaffäre nicht ertragen hätte? Paul Celan erlag den seelischen Verletzungen, die ihm mehr als dreißig von den fünfzig Jahren seines Lebens zugefügt wurden.

In diesem November wäre er 100 Jahre alt geworden. Es ist nun Zeit, dass wir die Plätze am Pfullinger Sprechgitter tauschen: Draußen der Dichter, ausgesetzt der Zeit, auf den Zehenspitzen im labilen Gleichgewicht. Im Innern der Leser, der die Sprache tief nach innen nimmt, das Rätselhafte, das so Persönliche und doch Allgemeine, die unmittelbare Verständlichkeit des Unverständlichen – denn man kann ihn verstehen! Folgen wir seinem Rat: *Lesen Sie! Immerzu lesen, das Verständnis kommt von selbst.* ■



Und meine Sehnsucht will nicht enden!

Sie wollte wieder nach Palästina. Kurz. Jetzt im Krieg sitzt Else Lasker-Schüler in Jerusalem fest, zwischen Juden, Arabern und Briten, Bombenanschlägen und Horrornachrichten. Will Frieden stiften, dringend. Aber dazu braucht sie einen Mann für ein Liebesgedicht. Mit subtilen Mitteln lässt Christa Ludwig ein intensives Porträt der Dichterin in ihren letzten Lebensjahren entstehen.

«Grandios! Eindrucksvolles und höchst kunstvolles Porträt einer eigenwilligen Dichterin, die Poesie und Leben radikal vereinte.»

Katharina Manzke,
BÜCHERmagazin

«Christa Ludwig gelingt der Lasker-Schüler-Ton geradezu kongenial.»

Anne Overlack,
Journalistin und Autorin

Christa Ludwig
Ein Bündel Wegerich
Roman
279 Seiten | mit Lesebändchen, gebunden,
Fadenheftung mit Schutzumschlag
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3008-1
☺ auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

KOSMISCHE ZUTATEN FÜR BEZIEHUNGEN

von Wolfgang Held

Der Blick zum Himmel ist im November nicht oft frei, aber wenn am Morgen zur Monatsmitte einmal kein Dunst und keine Wolken die Sicht versperren, dann lohnt es sich, in der Frühe, vielleicht ab 6.30 Uhr, hinaufzuschauen. Denn dort sieht man dann ein Vorspiel der kommenden großen Konjunktion von Jupiter und Saturn, die an Weihnachten stattfindet.

Im Südosten sticht sogleich Venus ins Auge. Wenn es noch dunkel genug ist, sieht man unter ihr Spica, den Hauptstern der Jungfrau, strahlen. Zum Monatsende zieht Venus an ihm vorbei, sodass man ihn dann über dem Morgenstern findet. Wenn man nun den Blick von Venus horizontwärts wandern lässt, stößt man auf einen weiteren Planeten: Merkur. Der sonnennächste Planet zieht unterhalb von Venus einen Bogen. Um den 10. November erreicht er seinen höchsten Punkt und steht dann links von Spica. Ab 6 Uhr müsste man Merkur dort gut finden können. Der 13. November ist dabei ein Höhepunkt der Konstellation. Dann stellt sich die zarte Mondsichel zu den beiden Planeten, sodass sich mit Spica ein kleines Lichtviereck am Morgenhimmel bildet. Am Morgen zuvor zeichnen die vier Lichter eine nicht weniger eindrucksvolle Linie über dem südöstlichen Horizont. Merkur und Venus begegnen sich zwar häufig, aber nur selten ist dabei auch Merkur gut zu sehen – und noch seltener laufen beide Planeten über zwei Wochen zusammen, so wie es jetzt der Fall ist.

Was hat es mit der Begegnung auf sich? Merkur ist der Planet der Beziehung. Deshalb werden Menschen, die Beziehung stiften und pflegen können, als «merkuriell» bezeichnet. Als einziger Wandler steht Merkurs Achse senkrecht, sodass er keine eigentlichen Jahreszeiten besitzt. Er emanzipiert sich damit nicht von der Sonne, sondern ist nach allen Seiten offen. Anders Venus – ihre dichte Atmosphäre schirmt sie von allem Äußeren ab. Auch ihre umgekehrte Rotation betont ihre Identität und Eigenständigkeit. Und doch ist ihr Lauf so, dass sie zu



Abbildung: Wolfgang Held

anderen Planeten in Beziehung tritt. Im Fernrohr zeigt sie wie Merkur die Form einer Sichel und weist damit wie der Mond auf den Stand der Sonne. Deshalb ist auch Venus ein Planet der Beziehung, aber sie betont dabei, dass dazu die eigene Identität Voraussetzung ist. Merkur hingegen zeigt in seinem dynamischen Lauf: Wer Beziehungen knüpfen will, sollte in hohem Maß beweglich sein. So ist die Konstellation im November ein Ruf, ein inspirierendes Bild dafür, die Beweglichkeit und Eigenständigkeit zu gewinnen, um beziehungsfähig zu sein.

Überraschend ist dabei, dass diese Konstellation des Miteinanders im Monat November, dem Monat des Skorpions, stattfindet. Herman Hesse hat mit seinem Gedicht *Im Nebel* die Stimmung dieser Wochen vor der Adventszeit ins Bild gesetzt: *Seltsam, im Nebel zu wandern! / Einsam ist jeder Busch und Stein, / Kein Baum sieht den andern, / Jeder ist allein.*

Tatsächlich – im November kommen nicht nur Grippe und Schnupfen, die einen aus dem Miteinander herausreißen, auch Konflikt und Streit gehören zu diesem Monat der Herbststürme und Nebel. In diesem besonderen Jahr scheinen Venus und Merkur etwas dagegen zu haben. Und vergessen wir Spica nicht: Sie ist die Ähre in der Hand des Tierkreisbildes Jungfrau, der Demeter. Hier sammelt sich alles neue Leben. So ist die Konstellation nicht nur ein Bild der Beziehung, sondern auch des neuen Lebens, das aus Beziehung erwächst. ■

Wolfgang Held studierte Pädagogik und Mathematik und war viele Jahre Mitarbeiter in der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum in Dornach. Er ist Beauftragter für Kommunikation und Autor zahlreicher Bücher: www.wolfgangheld.de

FREUNDSCHAFT.

Wenn Menschen sich aus innrem Werthe kennen,
So können sie sich freudig Freunde nennen,
Das Leben ist den Menschen so bekannter,
Sie finden es im Geist interessanter.

Der hohe Geist ist nicht der Freundschaft ferne,
Die Menschen sind den Harmonien gerne
Und der Vertrautheit hold, daß sie der Bildung leben,
Auch dieses ist der Menschheit so gegeben.

Mit Unterthänigkeit

d. 20 Mai

Scardanelli.

1758.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Von unbekannter Hand wurde auf dem Blatt, auf dem Hölderlin dieses Gedicht aufgeschrieben hatte, hinzugefügt: «am 27ten Mai 1843», also wurde es demnach erst 11 Tage vor dem Tod des Dichters am 7. Juni 1843 geschrieben. Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*, herausgegeben von Michael Knaupp in drei Bänden. Carl Hanser Verlag München, 2., ergänzte Auflage 2019.

NOVEMBER



Foto: Wolfgang Schmidt | Smartphone-Serie / Berlin

Beethoven Opus 11 : Das Trio in B-Dur für Klavier, Klarinette und Violoncello

Mit seinem 1797/1798 komponierten Trio in B-Dur für Klavier, Klarinette und Violoncello erklingt zum ersten Mal unter den mit Opuszahlen versehenen Werken Beethovens ein Blasinstrument. Bis dahin waren unter den mit Opuszahlen versehenen Werken nur die Streichinstrumente Violine, Viola und Violoncello und das Klavier zu hören gewesen, obwohl er bereits 1792 sein Oktett für Blasinstrumente in Es-Dur (mit der späteren Opuszahl 103) komponiert hatte, das zuerst im Jahre 1796 als Streichquintett in Es-Dur, op. 4 erschien. Das Klarinetten trio in B-Dur ist ein sehr beschwingtes, heiteres Werk, das auch unter seinen mit Opuszahlen versehenen Werken den einzigen Variationensatz zu einem Thema eines anderen Komponisten enthält: Der dritte und letzte Satz ist eine brillante Folge von neun Variationen zum damals gerade sehr populären Trio «Pria ch'io l'impegno» aus der komischen Oper *Lamor marinaro ossia Il corsaro* von Joseph Weigl. Das Thema muss dem jungen Beethoven damals sehr zugesagt haben, denn es ist ebenfalls Gegenstand des dritten Satzes «Tempo di Menuetto» des Septetts in Es-Dur op. 20 für Violine, Viola, Violoncello, Kontrabass, Klarinette, Fagott und Horn, das Beethoven ebenso als Trio op. 38 für Klavier, Klarinette und Violoncello arrangierte, wie auch als zweiten und letzten Satz seiner in dieser Zeit ebenfalls entstandenen, aber erst als op. 49, Nr. 2 veröffentlichten 20. Klaviersonate in G-Dur.

Das Trio Eric – Le Sage (Klavier), Paul Meyer (Klarinette) und Claudio Bohórquez (Violoncello) – brilliert bei seiner Aufnahme der Klaviertrios op. 11 und 38 für das Label *Alpha* mit «feinster dynamischer Schattierung», so das *FonoForum* im Oktober 2018.

SO 01

30. Woche nach Ostern

☉ 07:16 / 16:55
☾ 17:33 / 07:50

Allerheiligen

MO 02

KW 45

Allerseelen

DI 03

Vor 66 Jahren (1954) starb der franz. Maler Henri Matisse (* 31.12.1869).

MI 04

Vor 25 Jahren (1995) wurde der israelische Ministerpräsident Yitzhak Rabin nach einer Friedenskundgebung in Tel-Aviv-Jaffa ermordet (* 01.03.1922).

DO 05

FR 06

1825 Erste öffentliche Aufführung des Streichquartetts Nr. 15 op. 132 in a-moll von Beethoven.

In Schweden Gustav-Adolf-Tag.

SA 07

☾ ☿ ♃ 2^h
1831 Hegel schreibt die Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner «Wissenschaft der Logik».
Vor 10 Jahren (2010) starb die russ.-dt. Übersetzerin Swetlana Geier in Freiburg (* 26.04.1923 in Kiew).

In Russland Tag der Oktoberrevolution (1917).

SO 08

31. Woche nach Ostern

🕒 Letztes Viertel

☉ 07:28 / 16:43
☾ 23:09 / 14:17

MO 09

KW 46

♀ ☿ ☽ 17^h
1918 Deutschland wird Republik.
1938 «Reichskristallnacht»: Pogrome in Deutschland.
1989 Die Berliner Mauer fällt.
1970 Charles de Gaulle †, franz. Staatsmann (* 22.11.1890).

DI 10

1620 Ninon de Lenclos * in Paris, freizügige franz. Kurtisane, Salonnière und Philosophin († 17.10.1705 in Paris) – im Interesse lustvollerer Liebesbeziehungen plädierte sie für Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern.

MI 11

Sankt Martinstag
In Polen nationaler Unabhängigkeitstag

DO 12

☾ ☽ ☽ 18^h

FR 13

☾ ☽ ♃ 1^h, ☾ ☽ ♃ 23^h

SA 14

1831 Georg Wilhelm Friedrich Hegel † in Berlin, dt. Philosoph (* 27.08.1770 in Stuttgart).
1829 Cato Bontjes van Beek * in Bremen, dt. Widerstandskämpferin (hingerichtet 05.08.1943 in Berlin-Plötzensee).

Grenzen : Hegel Satz 11/12

«Seine Grenze wissen heißt, sich aufzuopfern wissen.»

Aus dem vorletzten Absatz der *Phänomenologie des Geistes* Georg Wilhelm Friedrich Hegels, (DD) Das absolute Wissen, VIII. Das absolute Wissen, die 1807 bei Joseph Anton Goebhardt in Bamberg und Würzburg als «Erster Theil» des *Systems der Wissenschaft* erschien.

SO 15

32. Woche nach Ostern

● Neumond 06:07

1670 Johann Amos Comenius † in Amsterdam, tschech. evang. Philosoph und Pädagoge (* 28.03.1592 in Nivnice/ Südostmähren).

☉ 07:40 / 16:33

☾ 07:42 / 16:55

Volkstrauertag

MO 16

KW 47

1815 Beethoven wird Ehrenbürger der Stadt Wien.
1831 Hegel wird neben Fichte auf dem Dorotheenstädter Friedhof in Berlin beigesetzt.

SO 22

33. Woche nach Ostern

● Erstes Viertel

1220 Kaiserkrönung Friedrichs II. in Rom durch Papst Honorius III.

☉ 07:52 / 16:24

☾ 14:02 / -

Totensonntag

MO 23

KW 48

♌, Sonne tritt in das astronomische Sternbild Schütze.
1920 Paul Antschel, d.i. Paul Celan * in Czernowitz / Großrumänien, heute Ukraine), dt.-sprachiger Dichter († vermutlich 20.04.1970 in Paris).

SO 29

34. Woche nach Ostern

☾ ♁ 10^h

☉ 08:02 / 16:18

☾ 16:00 / 06:48

1. Adventssonntag

MO 30

KW 49

Vollmond 10:30
Vor 66 Jahren (1954) starb der dt. Dirigent Wilhelm Furtwängler (* 25.01.1886).

Andreas, Apostel

DI 17

DI 24

DI 01

Dezember

In Rumänien Nationalfeiertag.

Redaktion: Lin

MI 18

1170 Albrecht I. von Brandenburg, alias Albrecht der Bär, gilt als Begründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt (* um 1100).

Buß- und Betttag

Ges. Feiertag in Sachsen

In Lettland Nationalfeiertag (1918 unabhängig).

MI 25

DO 19

☾ ♃ 11^h, ☾ ♃ 17^h

1770 Bertel Thorvaldsen *, dän. Bildhauer († 24.03.1844).

DO 26

☾ ♀ 1^h

Gedenktag für Elisabeth von Thüringen.

In USA Thanksgiving

FR 20

1805 Uraufführung von Beethovens einziger Oper «Fidelio oder Die eheliche Liebe (Leonore)» op. 72 im Theater an der Wien.

FR 27

☾ ♁ 20^h

1814 Carl Maria von Weber dirigiert die Oper «Fidelio» von Beethoven in Prag.
1812 Berliner Erstaufführung von Beethovens 9. Sinfonie.

SA 21

☾ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Schütze. Beginne mit der Monatstugend
«Gedankenkontrolle – wird zu Wahrheitsempfinden.»

SA 28

1820 Friedrich Engels * in Barmen/heute Wuppertal, dt. Sozialphilosoph u. Unternehmer († 05.08.1895 in London).
Vor 66 Jahren (1954) starb der ital. Physiker Enrico Fermi (* 29.09.1901).

In Albanien Nationalfeiertag (1912 unabhängig).

Was ist Gott? : Hölderlin Fragment XI

Was ist Gott? unbekannt, dennoch
Voll Eigenschaften ist das Angesicht
Des Himmels von ihm. Die Blize nemlich
Der Zorn sind eines Gottes. Je mehr ist eins
Unsichtbar, schiket es sich in Fremdes. Aber
der Donner
Der Ruhm ist Gottes. Die Liebe zur
Unsterblichkeit
Das Eigentum auch, wie das unsere,
Ist eines Gottes.

Friedrich Hölderlin

hesperische Gesänge

herausgegeben von D E Sattler,

sonderdruck der neuen bremer presse

auf der grundlage der historisch-kritischen

Hölderlin-Ausgabe

bände 7/8 «gesänge»

erschieden im Stroemfeld verlag

Frankfurt am Main 2001,

herausgegeben von D E Sattler

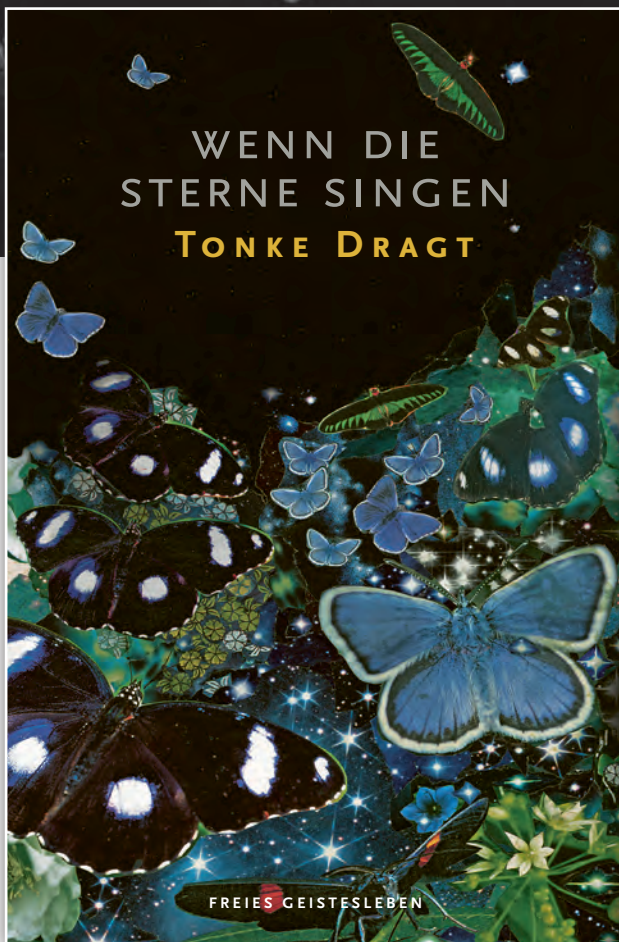


Tonke Dragt Königin der Fantasie



Wir gratulieren Tonke Dragt
zu ihrem 90. Geburtstag am
12. November!

Ein Prinz, der seine Träume geheim halten will. Ein Zwillingsspaar, dem kein Rätsel zu schwierig ist. Das Geheimnis der Sterne, die singen ... Tonke Dragt nimmt ihre Leserinnen und Leser mit in ihr Archiv von bekannten sowie zuvor nie publizierten Erzählungen. Erstmals fügt sie diese auf persönliche Weise zusammen, mit einer Einteilung, die einen kleinen Einblick in das Wesen ihrer schriftstellerischen Tätigkeit bietet: von Märchen und Sagen bis zu Rätselgeschichten, von spannenden Abenteuern und Science-Fiction bis zu bezaubernden Nachtgeschichten.



Sämtliche Bilder stammen von Tonke Dragt selbst: Collagen, Illustrationen und Gemälde aus einem Zeitraum von über sechzig Jahren. So ist ein erzählerisch wie bildnerisch überaus reichhaltiger Band entstanden.



Tonke Dragt: **Wenn die Sterne singen**
Gesammelte Geschichten und Erzählungen mit Illustrationen der Autorin. Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf.
435 Seiten, gebunden | **Jubiläumspreis € 25,-**
ab 9 Jahren | ISBN 978-3-7725-2930-6
www.geistesleben.com | *Demnächst neu im Buchhandel!*

Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen

ACHT AUSGELIEHENE GLÜHBIRNEN

von Yaroslava Black

Foto: gabipott/photocase.de

Der Herbst brachte Kälte und Klarheit mit sich. Beides bedeutete für mich den Beginn einer Zeit, die ich liebte. Jetzt, wenn die Hausbewohner schon ein wenig froren und aus dem Stall morgens weiße Dampfwolken um die Tür schwebten, begann die Vorbereitung. Es war gut, ein wenig zu frieren. Man bewegte sich schneller. Man trug genug Wasser aus dem Brunnen ins Haus, trank viel Hagebuttentee mit Honig und holte vom Dachboden Schaffelle und hohe Filzstiefel. Die Tage waren so geschäftig, dass man denken konnte, wir bereiteten uns für eine lange Reise mit dem U-Boot vor. Der Schornstein war auch betriebsbereit und ließ den Dampf in den Himmel abziehen. Jetzt könnten wir sogar eingeschneit werden. Wie himmlisch das wäre!

«Was wünschst du dir zum Geburtstag?», unterbrach Vater meine Winterträume. Ich wusste, dass er sich eigentlich keine Geschenke leisten konnte. Im letzten Jahr habe ich mir gewünscht, dass es zu meinem Geburtstag schneien würde und er mich abends auf dem Schlitten zog und sang. Das war herrlich. Und was wünsche ich mir in diesem Jahr? Das dicke schöne Bilderbuch aus dem Schaufenster. Aber es kostete zu viel Geld.

Es war inzwischen dunkel geworden. Wir sparten Strom. Von der Decke hing ein großer achtarmiger Lüster. Das einzige majestätische Schmuckstück: Der Kronleuchter, der nie leuchtete. «Ich wünsche mir, dass alle Glühbirnen im Kronleuchter zu meinem Geburtstag leuchten!», sprudelte es plötzlich aus mir heraus. Am Lächeln

meines Vaters vernahm ich, dass ihm diese Idee gefiel. Was wir beide aber nicht wussten, war, dass Glühbirnen plötzlich Mangelware wurden. Nach Streichhölzern, Butter und Strumpfhosen waren auch die Glühbirnen an der Reihe.

Wochenlang dachte ich an nichts anderes als an die königliche Beleuchtung zu meiner Ehre. Noch nie hatte ich diese achtarmigen, zu schmalen Blüten geformten Lampen mit zartem rosa Rand leuchten sehen – und gluckste vor Freude.

Mein Geburtstag kam. Ich saß in der Dämmerung und wartete. Bald kämen die Eltern von der Arbeit und dann gäbe es so viel Licht, wie es noch nie gab! Es wurde dunkel. Ich saß am Fenster und starrte auf die Straße. Das Tor quietschte. Vater schob sein Fahrrad in die Scheune. Er wirkte müde. Ich rannte ihm entgegen.

«Alles Gute zum Geburtstag!», sagte er. Ich drückte mich in die kalte, nach Traktoröl und Motorschmiere stinkende Arbeitsjacke und schaute erwartungsvoll. «Hör zu, Kätzle», sagte er leise. «Es gab keine Glühbirnen im Laden. Ich habe Nüsse für dich ...» Ich hörte nicht mehr, dass die Nüsse von einem Eichhörnchen kamen und wo er es getroffen hatte und was es ihm alles für mich gesagt hätte. Ich ging zurück zum Fenster und wollte stark sein. Bloß nicht umdrehen. Ihn nicht anschauen. Ich wusste

in dem Augenblick nicht, mit wem ich mehr Mitleid hatte: mit mir selbst – oder mit ihm. Vater stand noch eine Weile da und wärmte seine Hände am Kachelofen. Dann drehte er sich um und ging ohne ein Wort wieder in die Nacht.

Alle waren längst da. Wo aber steckte der Vater? Das Tor quietschte wieder.

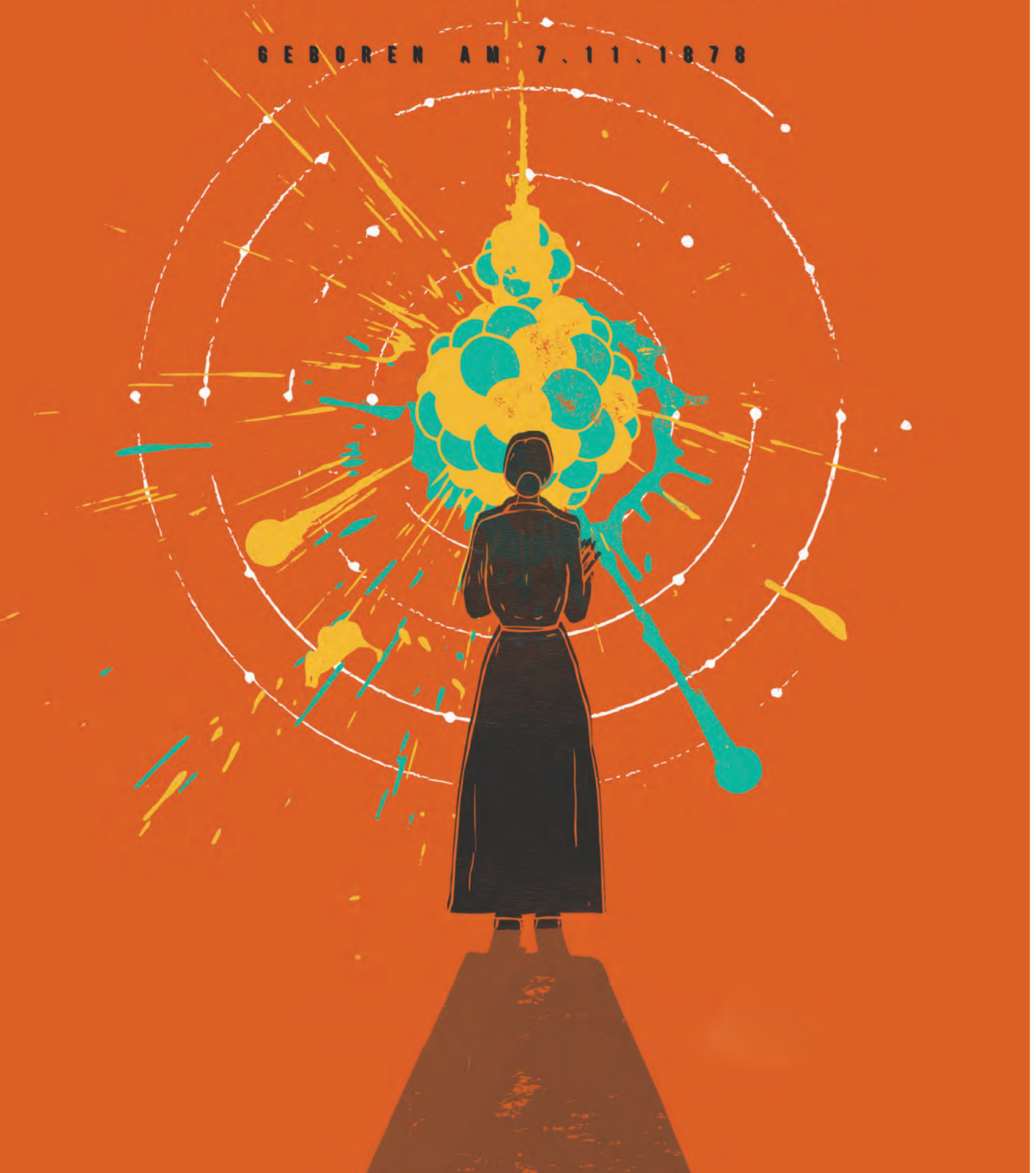
«Wo warst du noch so spät?», fragte Mutter genervt. «Geburtstagsgeschenk besorgen», antwortete er und zwinkerte mir zu. Ich schaute auf. Er strahlte. «Ja, so ist es. Wer sucht, der findet!», sagte er und kletterte auf den Tisch, um die Glühbirnen einzuschrauben. «Wo hast du sie her?», fragte Mutter. «Habe die Nachbarschaft abgeklappert», erklärte Vater pfeifend. «Und die Nachbarn ließen dich gleich ein Gläschen mitkippen, was?», erhob Mutter die Stimme.

«Scha, still, mach nit kein Gerede, der Rebe geht schoin Tanzen wieder. Scha, still, mach nit kein Gewalt, der Rebe geht schoin Tanzen bald», sang mein Vater ein lustiges Liedchen aus seiner Kindheit von den Nachbarn, die es nicht mehr gab und klatschte in die Hände. «Ta-da: Es werde Licht!», verkündete er dann feierlich. Und es war Licht. Es war ein himmlischer Kronleuchter hier auf Erden. Für mich. Ich wurde leichter und unser Haus war kein U-Boot mehr. Es war ein Schiff, das leuchtend in den Sternenhimmel steuerte. ■

Yaroslava Black wurde 1973 in der Ukraine geboren, studierte in Czernowitz Philosophie und Deutsche Philologie und ist seit 2005 Pfarrerin der Christengemeinschaft und lebt in Köln. In Deutschland und der Ukraine hat sie bereits Lyrik, Erzählungen und Essays veröffentlicht und übersetzt. Im Verlag Urachhaus erschien zusammen mit den Illustrationen von Ulrike Jänichen das Bilderbuch **Wer hat den Schnee gestohlen?** (32 Seiten, gebunden, 16,- Euro, ISBN 978-3-8251-5176-8)

LISE MEITNER

GEBOREN AM 7.11.1878



EIN BRIEF VERÄNDERT DIE WELT

von Wolfgang Held

Eine 60-jährige Frau lief in Schweden durch die Winterlandschaft und hielt einen Brief in den Händen ... Wer hätte gedacht, dass dieser Moment die Welt verändern sollte? Es war die Physikerin Lise Meitner, die von ihrem Freund und Arbeitskollegen Otto Hahn aus Berlin eine Frage, ein Rätsel gestellt bekommen hatte. Weil sie als Jüdin das gemeinsame Labor in Berlin verlassen musste, hatte der Chemiker ihre Versuche fortgesetzt und nun Uran, das schwerste Element, mit Neutronen beschossen. Die Hoffnung war, dass man so in die unbekannte Welt der Transurane, der noch schwereren Elemente, vordringen könne. Wenige Jahre zuvor, 1932, war das Neutron entdeckt worden, ein Teilchen, das weder positiv noch negativ geladen war und deshalb die Elektronenhülle eines Atoms durchdringen konnte. Der Chemiker Hahn hatte nun mit der Physikerin Meitner experimentiert, bis seine Partnerin als österreichische Jüdin 1938 ihr geliebtes gemeinsames Labor in Berlin verlassen musste.

Doch Hahn hielt den Kontakt zur einsamen Physikerin ohne Labor und ohne wissenschaftliche Gesprächspartner. Nun also die Frage an die Physikerin: Warum verhielt sich der mit Neutronen beschossene Stoff nicht wie erwartet, sondern vielmehr wie Barium, ein leichteres Element? Weil, so folgerte Meitner, das Uranatom gespalten wurde. Welch dramatischer Gedanke! Dramatisch auch deshalb, weil die gespaltenen Elemente etwas leichter waren als das ursprüngliche Uran. Ein wenig der Masse hatte sich in Energie umgewandelt, genug Energie, um die neuen Kerne auseinanderzutreiben. Einsteins Formel $E=mc^2$ ließ Meitner ahnen, welch ungeheure Menge an Energie sich da befreite – ja, welche Zerstörungskraft in dieser Kernspaltung lag. Als ihr Neffe Otto Robert Frisch aus Kopenhagen sie besuchte, berichtete Lise Meitner ihm von ihrer Theorie, die sie in Gleichungen und Rechnungen übersetzt und zu verstehen versucht hatte. Frisch fand keinen Fehler und erzählte – eigentlich zum Stillschweigen verpflichtet – das Geheimnis dem Physiker Niels Bohr. Dieser brach kurz darauf zu einer Vortragsreise in die USA auf und so nahm Meitners Entdeckung ihren Lauf ...

Albert Einstein, schon in die USA emigriert, warnte Theodor Roosevelt, dass die Nazis mit diesem Wissen eine Bombe bauen könnten. Schon bald startete in den USA das geheime Manhattan-Projekt, bei dem mehr als 150.000 Menschen an der Entwicklung der «großen Bombe» arbeiteten. «Gadget» war ihr Geheimname, was «Spielzeug» bedeutet. Welch makabrer Name. Manche glaubten, es würde nie gelingen, die Kernspaltung so zu erreichen, andere fürch-

teten, dass es die ganze Welt in eine Katastrophe stürzen würde. Im Juli 1945 detonierte schließlich in der Wüste von New Mexico die erste Atombombe. Wäre in Deutschland das Kriegsende nur wenige Monate später gewesen, so würde man heute wohl nicht an Hiroshima und Nagasaki denken, sondern an Mannheim und Ludwigshafen. Denn diese Städte, so der Militärhistoriker Oliver Bange, waren das ursprüngliche Ziel der US-Militärplaner. «Wenn es eine Hölle gibt, ich habe sie gesehen», sagte ein Überlebender aus Hiroshima.

Lise Meitner, die von der Entwicklung der Bombe wohl etwas ahnte, aber nichts wusste, schrieb: «Das war der Moment, vor dem ich mich so sehr gefürchtet habe.» Alle Freude, die ihr die Wissenschaft bedeutete, sei nun für immer vorbei. Es war unerträglich für sie, dass ihre Arbeit zu dieser Waffe geführt hatte. Und es gibt wohl kaum eine andere Entdeckung, die so schnell militärisch umgemünzt wurde, wie die Kernspaltung und damit die Büchse der Pandora öffnete. Terumi Tanaka, der als Kind die Bombe überlebte, wurde später selbst Wissenschaftler: «Mir wurde klar, dass nicht alle wissenschaftlichen Erkenntnisse der Welt zum Guten gereichten. Ein bestimmtes Wissen führte zum Allerschlimmsten. Der nuklearen Zerstörung. Wissenschaftler sollten auch die gesellschaftlichen Auswirkungen ihrer Entdeckung im Blick haben.» Lise Meitner schrieb an Otto Hahn, der über 60 Jahre ihr Freund war: «Diese Atombomben sind ein ständiger Albtraum für mich. Lieber Otto, es fällt mir nicht leicht, das in Worte zu formen, was mir als größte Ungeheuerlichkeit nach meiner Flucht aus Deutschland widerfahren ist. Die Amerikaner haben diese neuartige Bombe auf eine Stadt in Japan abgeworfen, diese Bombe, die auf unserer Erkenntnis der Kernspaltung fußt. Heute erschienen Reporter vor meinem Haus und wollten wissen, wie ich mich fühle, als Mutter der Atombombe. Verletzt und beschmutzt fühle ich mich. Ich habe doch nur zusammen mit dir einen physikalischen Vorgang beschrieben. Sollte dies tatsächlich das Resultat meines wissenschaftlichen Lebens sein? Mir ging es doch immer nur um die Erkenntnis? ... Unsere Welt ist aus den Fugen geraten – Ethik und Religion haben versagt. Ich habe dir einen rein physikalischen Vorgang beschrieben. Ja, es sollte die Welt verändern, aber doch nicht so!»

1944 bekam Otto Hahn für die Entdeckung der Kernspaltung den Nobelpreis. Lise Meitner blieb unerwähnt. Als nach 50 Jahren die Entscheidungsprotokolle des Nobelkomitees geöffnet wurden, stellte sich heraus, dass man sie übergangen hatte, weil sie nur eine «Theorie» aufgestellt habe. ■



WENN BEWEGUNGEN WIRKEN

von Markus Sommer

Wer kennt es nicht, dass nach ein paar Stunden Arbeit am Computer die Füße eiskalt sind, die Augen brennen, Erschöpfungsgefühl und Muskelschmerzen sich breit machen? Dann müssen wir einfach aufstehen, uns bewegen, den Blick in die Weite schweifen lassen, umherschauen. Wir fühlen, wenn wir immer nur unbewegt «im Kopf» tätig sind, drohen wir krank zu werden.

Tragischerweise kommt es aber immer wieder vor, dass Menschen so gebannt vor ihrem Bildschirm sitzen, dass jedes Gefühl für die Bedürfnisse ihres Leibes erlischt, sie kaum essen und trinken, schon gar nicht ihren Blick lösen. Dies kann sogar soweit gehen, dass sie nach Tagen des Arbeitens oder gebannten elektronischen Spielens tot vor ihrem Computer gefunden werden. Drastischer kann nicht vor Augen geführt werden, dass reine Kopftätigkeit Lebenskräfte abbaut – und nur, wenn «von unten», aus dem Leib heraus ständig Regenerationskräfte nach oben strömen, Leben möglich bleibt. Dabei geht es nicht nur um bloße Nahrungszufuhr. Wir brauchen auch Bewegung, um gesund zu

bleiben. Sie wirkt «Alterungsprozessen», also einem allmählichen Abbauen und Erstarren unseres Körpers, entgegen. Muskeln und Gelenke brauchen das ebenso wie Herz und Kreislauf, aber auch Krebserkrankungen und Demenz kommen umso seltener vor, je mehr wir uns bewegen. Doch nicht jede Bewegung ist gleich. So können wir mit Kopfhörern ausgestattet durch die Welt joggen und nicht mitbekommen, ob Vögel zwitschern, neue Blüten duftend aufgegangen sind oder im Nachbarhaus eine Familie mit Kindern eingezogen ist. Wir bewegen uns dann zwar, sind selbst aber mit unserem sich bewegenden Leib kaum verbunden.

Ganz anders ist das, wenn wir uns im Wald so leise an eine Gruppe Rehe heranzupirschen versuchen, dass sie uns nicht bemerken und wir sie genauer beobachten können. Damit kein Ästchen knackt und sie verscheucht, muss unsere ganze Aufmerksamkeit sowohl bei den äsenden Tieren wie auch in unserer Fußsohle sein. Plötzlich spüren wir durch die Schuhsohlen hindurch jede Wurzel und jeden Stein, auf den wir treten. Dieselbe Fähigkeit ganz mit unseren Füßen

verbunden zu sein, brauchen wir auch, wenn wir uns im Gebirge in gefährlichem Gelände fortbewegen. Wenn ich bei solcher Gelegenheit ins Straucheln kam oder mir ein Bein verstauchte, dann lag es sicher daran, dass ich «mit meinem Kopf woanders» war. Wenn ich dagegen mit solcher Aufmerksamkeit und Verbundenheit mit mir selbst im Wald oder im Gebirge war, dann spüre ich, dass es mir besser geht als vorher, dass ich mich «erholt» habe.

Bewusstes Verbundensein mit sich selbst in der Bewegung ist für viele Menschen ein Grundbedürfnis, das sie täglich pflegen. Wir kennen das beispielsweise von den Menschengruppen, die in unseren Parks Qigong oder Taijiquan betreiben, Bewegungskünste, die in Asien für viele Menschen so selbstverständlich sind wie das Zähneputzen. Der Ursprung dieser Bewegungsformen liegt in Kampfkünsten, die eine möglichst vollkommene Körperbeherrschung erfordern, und in philosophischen Systemen, welche den harmonischen Ausgleich der Gegensätze und die Verbundenheit des Einzelnen mit dem Ganzen der Welt betonen.

Auch bei uns gibt es eine Bewegungskunst, die den ganzen Menschen engagiert und bei der man erleben kann, dass Heilungskräfte von ihr ausgehen. Wenn in diesem Jahr hier immer wieder darauf geschaut wurde, welche Besonderheiten die Anthroposophische Medizin auszeichnen, die nun hundert Jahre besteht, dann kann man die Heileurythmie nicht übersehen. Als ich ihr selbst vor langer Zeit erstmals begegnet bin, wurde ich zunächst gebeten, meine eigene Stellung im Raum aufmerksam wahrzunehmen und einzuschwingen. Aufrechtstehend sollte ich mein Gleichgewicht vorsichtig nach

vorn auf die Ballen und nach hinten auf die Fersen verlagern und schließlich über dem Fußgewölbe einpendeln. Plötzlich nahm ich Elemente meiner Füße wahr, um die ich mich nie gekümmert hatte. Als ich dann behutsam einen Fuß vom Boden lösen, ihn über den Boden tragen und dann mit den Zehen tastend wieder aufsetzen sollte, fühlte ich, dass damit eine Aufmerksamkeit trainiert wurde, die seit frühen Indianerspielen in der Kindheit nie mehr betätigt worden war. Ich wurde ganz wach und warm in den Füßen, und wenn ich heute Patienten behandle, die durch eine Nervenstörung ihr Gefühl in den Extremitäten verlieren und dadurch beim Gehen unsicher werden, dann verordne ich nicht nur Medikamente, sondern rate auch dazu, sich so mit ihren Füßen zu verbinden. Die Eurythmie hat sich zunächst als eine Bühnenkunst entwickelt, die manchmal mit dem Ausdruckstanz verglichen wurde, weil auch sie sonst Unsichtbares zum Ausdruck bringt. Das können nicht nur Emotionen wie Sympathie oder Antipathie sein, auch musikalische Harmonien und Intervalle, ja Laute, Sprache und Gedichte lassen sich durch eurythmische Bewegungen ausdrücken. Das alles war mir anfangs ein wenig fremd, aber die Wirkungen auf meinen eigenen Leib und meine Gesundheit waren offensichtlich. Seit meiner Grundschulzeit wurde ich von Heuschnupfen geplagt. Ab dem Frühjahr schwellen meine Nasenschleimhäute, sie jucken ebenso wie meine Augen und wässriger Schleim und Tränen flossen. Eine der vielen Grundgebärden der Eurythmie ist das «E». Dieses wird zum Ausdruck gebracht, indem Arme oder Beine überkreuzt werden und sich in einem Punkt berühren. Auch wenn man mit verschränkten Armen oder überkreuzten Beinen dasitzt, ist das ein «E». Probiert man es aus, so fühlt man sich etwas abgegrenzter und stärker. Schon in der ersten Zeit meines Medizinstudiums schloss ich mich einer kleinen Gruppe von Menschen an, die auch diesen Bereich kennenlernen wollten. Da ich gerade wieder mit meinem Heuschnupfen kämpfte, hatte ich Gelegenheit, verblüfft festzustellen, dass schon nach wenigen Minuten, in denen ich auf heil-eurythmisch intensivierte Weise eine «E-Übung» machte, meine Nase frei wurde, die Augen zu jucken und zu tränen aufhörten und ich mich wach und klar fühlte. Unzählige Mahle habe ich seither in meinem Sprechzimmer mit Patienten, die sich nicht vorstellen konnten, dass ein paar seltsame Arm- und Beinbewegungen wirken sollen, diese Übung durchgeführt. Und ihnen ist es nicht anders gegangen als mir. Seit den Anfangsbegegnungen habe ich viele weitere Übungen gelernt und sie sind Teil unseres Praxislebens geworden. So machen wir mit allen Ärzten und Mitarbeitern unserer Praxis regelmäßig Eurythmieübungen, um unsere Widerstandskraft gegen Infektionen zu steigern. Patienten mit Prostataproblemen erleben genauso die Wirksamkeit wie solche mit Rückenschmerzen, Nieren- oder Krebserkrankungen. Die Anwendungsmöglichkeiten sind so vielfältig wie die mit Arzneimitteln und ich bin froh, dass ich diese wichtige Behandlungsmöglichkeit kennengelernt habe, die, wenn man die Übungen mal gelernt hat, überall zur Verfügung stehen, auch dort, wo keine Apotheke geöffnet hat oder ein Medikament gerade nicht lieferbar ist. ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.

Foto: Charlotte Fischer, aufgenommen bei der Therapeutin: Crystal Drieschner, Praxis in Koblenz



6-fach
WIRKSTOFF
KOMBINATION

SEI STÄRKER ALS DIE ERKÄLTUNG.

Infludoron®

**NATÜRLICH WIRKSAM BEI
ERKÄLTUNG**

- ✓ In allen Phasen einer Erkältung, schon bei ersten Anzeichen
- ✓ Bewährt für die ganze Familie - ab dem Säuglingsalter
- ✓ Unterstützt die Selbstheilungskräfte

Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur
www.weleda.de

Infludoron® Streukügelchen **Warnhinweis:** Enthält Saccharose (Zucker) - Packungsbeilage beachten. **Anwendungsbereiche** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Grippeinfekte und fieberhafte Erkältungskrankheiten.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Weleda AG, Schwäbisch Gmünd



DIE GROSSARTIGEN Mikrogedichte einer (sch)mächtigen Frau

von Elisabeth Weller

Emily Dickinson (1830–1886) gilt als die größte amerikanische Dichterin. Ihre Gedichte greifen stilistisch weit ins 20. Jahrhundert voraus. Ihre unerschrockene Herzenerforschung, ihr zauber-spruchhafter Ton und ihr sprachlicher Eigensinn sind einzigartig.

*Niemand bin ich! Und du?
Ein Niemand – noch dazu?
Dann sind wir zwei im Land!
Still! Gleich wird man bekannt!
Wie öde – Jemand – sein!
Ein Junileben lang –
Den eignen Namen auszuquaken –
Für den Applaus im Schlamm!* (260)

Die zierliche Frau aus Amherst, Massachusetts, einer kleinen neu-englischen Collegestadt, war alles andere als zerbrechlich. Ihr 1789 Gedichte umfassendes Werk ist ironisch und messerscharf. Zeilen wie *Die Kürze des Lebens macht mich kühn, Ihr Reichen – lehrt mich – arm zu sein*, oder: *«Hoffnung» ist dies kleine Ding mit Federn* sind unvergesslich. Dahinter steckt ein Vertrauen in die den Menschen überdauernde Wirkung von Poesie. Ihre vor 150 Jahren verfassten titellosen und von Gedankenstrichen gespickten Gedichte erschaffen ganz modern Vieldeutigkeiten und fordern uns auf, die erzeugten Lücken zu füllen.

*Es währt die Macht bis man sie hat –
Besitz genauso lang –
Doch die im Flattern etwas stiften –
Gehören ewig an. (...) 1299*

Diese Einladung zur Interaktion hält sie am Leben, davon spricht auch das folgende bestrickend paradoxe Epigramm.

*A word is dead, when it is said
Some say –
I say it just begins to live
That day (278)*

«Emily Dickinson ist ein großer Dichter, nicht bloß eine große Dichterin», schrieb der Germanist Heinz Schlaffer. Dickinsons Gedichte klingen für ihn, als «beganne mit ihnen erst das Dichten». Zwar verlange die «knappe, spruchartige Form» dem Leser einiges an Abstraktions- und Interpretationsvermögen ab. Doch das Erregte, Hastige und Unvollständige, das für Schlaffer diese Lyrik charakterisiert, schafft einen Raum der reinen Sprache, den er als intellektuelles wie sinnliches Vergnügen schätzt. Dickinsons poetische Kompressionstechnik ist schuld daran, dass wir ihren Gedichten ihre Wahrheiten förmlich entwinden müssen. Das steht im Einklang mit ihrem poetischen Credo, Wahrheit auf indirekte, «schräge» Weise vorzubringen. Dickinson will nicht auf Anhieb – sprich: schnell – verstanden sein.

*Sag Wahrheit ganz, doch sag sie schräg –
Erfolg liegt im Umkreisen
Zu strahlend tagt der Wahrheit Schock
Unserem Begreifen (...) 1263*

«Umkreisen», ein von Dickinson vieldeutig gebrauchter Begriff, weist auf ihr ironisch untertreibendes Sprechen hin, veranschaulicht aber auch ihr poetisches Tun als eine Bewegung: Umkreisen als ein Sich-Annähern und Ausgreifen. Das erinnert an Hegels Umweg als dem Weg des Geistes.

Reisen bildet, heißt es, dableiben erst recht. Die Weite in Dickinsons Lyrik ist der Beweis dafür. Fast ihr ganzes Leben verbrachte sie im kleinen Amherst. Die Einsamkeit nährte ihren Witz, wie sie ihren Blick schärfte. Der große Reichtum der Seele hängt nicht ab vom Tun in der Welt. Weltabgewandtheit macht diesen erst möglich. Dickinsons Sprache zeigt Zartheit in ihrer Kraft, Genauigkeit in der Unschärfe, Lebendigkeit im kleinsten Sein. Die Sprach-Rebellin lädt uns ein, in ihren die Lese-Geschwindigkeit verlangsamen den Gedankenstrich-Pausen das Unerklärliche und Geheimnisvolle, das sie erzeugen, zu ergründen und Freiheit darin zu finden.

*I dwell in Possibility –
A fairer House than Prose –
More numerous of Windows –
Superior – for Doors - (...) 466 ■*

Emily Dickinson – Gedichte, engl. u. dt., übersetzt von Gunhild Kübler, Hanser Verlag 2015

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: www.elisabethweller.de

DER LEBEMANN ALS MANN FÜRS LEBEN

von Konstantin Sakkas

Brooklyn, zwei Töchter, sie Schriftstellerin, er Geschäftsmann. Mehr Klischee geht kaum. Das deutsche Vorabendkino hätte hieraus wohl eine dicke Portion Schmalzgebackenes gemacht. Doch Sofia Coppola, dieser ewigen Tochter des Filmbusiness, gelingt es, aus diesen Zutaten eine herrliche Eloge auf das Väterliche zu zaubern.

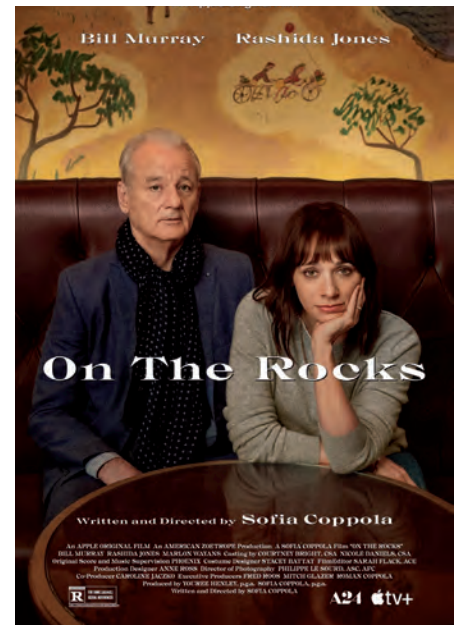
Freilich, Bill Murray, der die Rolle des gealterten Charmeurs Felix Keane spielt, muss man mögen. Doch wer mag Bill Murray nicht? Er ist es, um den sich das lustige Verwechslungsspiel eigentlich dreht: ein Vater aus dem Bilderbuch, nicht nur immer noch erfolgreicher Kunsthändler («ich möchte diesen Hockney verkaufen»), sondern kunstsinnig, der seine überreiche Bildung wie alle übergebildeten Väter so herrlich unpassend zu platzieren weiß, dass es schon wieder passend ist. Solch Bonhomie ist immer unbekümmert und deshalb nie weltfremd; denn sie ist die Welt.

Murray zur Seite spielt Rashida Jones die Rolle der Laura, verunsicherte Enddreißigerin, zwischen der und ihrem sehr liebevollen und sehr beschäftigten Ehemann Dean (Marlon Wayans) «es nicht mehr knistert». Könnte Fiona (Jessica Henwick), Deans ebenso umtriebige wie attraktive Assistentin, nicht auch seine heimliche Geliebte sein? So nimmt das Lustspiel seinen Lauf, gespickt mit herrlichen Vorstadtfrauen-Dialogen: «Er hat im Flugzeug Xanax genommen, weißt du» – oder: «Während Hurricane Sandy begannen wir unsere Affäre».

Treiber der Eifersucht seiner Tochter ist ausgerechnet der Bonvivant Felix, zwar gelabelt als einer jener Väter, «die nicht bei der Familie geblieben sind», was ihn aber nur umso liebenswerter macht. Beim Aufpassen auf die Enkeltöchter gibt er ihnen «Tipps» wie «ein Mädchen muss bluffen können» und «trag dein Haar lang und hübsch, so wie es die Jungs mögen», nur sanft gekontert vom pflichtschuldigen Einspruch Lauras, die Mädchen mögen ihre Haare doch einfach so tragen, wie sie sich wohlfühlen. Gefragt, was er mit den Kindern gerade auf dem Tablet schau, schallt es kichernd zurück: «Breaking Bad».

Herrlich unkonventionell und doch tief herzensgebildet ist dieser Vater und Großvater, der noch als Mittsiebziger keine Gelegenheit vorübergehen lässt, zu flirten, und der in seiner irisierenden Selbstbezogenheit doch gerade den festen Pol verkörpert, den jede Frau und jede Tochter sich wünscht. Felix, der Glückliche, ist kein Macho, sondern Mann von Welt. Die Szene, wie er sich von seinem Fahrer «Musto» (Musto Pelinkovicci) im schwarzen 140er-Mercedes zu Schuberts *Ges-Dur-Improromptu* durch New York fahren lässt, gehört zum Schönsten, was 2020 auf den Leinwänden zu sehen war.

Bei der wilden Verfolgungsjagd, die er sich mit der Polizei liefert, als Laura und er Dean und Fiona hinterherspionieren, sitzt er freilich selbst am Steuer. Als die wilde, verwegene Jagd jäh beendet wird, rettet die



Sofia Coppola beweist mit dem Vater-Tochter-Film *On the Rocks* einmal mehr ihre Klasse

unschlagbare Sociability des Vaters auch diese Situation. Wo andere einen Nervenzusammenbruch erleiden würden, bleibt der Mann von Welt Causeur, dem der Zufall nur zu gern zur Hilfe kommt. Am Namensschild eines der Polizisten erkennt Felix den Sohn eines Jugendfreundes («fahren Sie noch immer in die Adirondacks?») – und der lässt sie ziehen. Der Lebemann als Mann fürs Leben.

Bei der Verfolgungsjagd sitzen Vater und Tochter übrigens nicht in der Mercedes-Limousine, sondern in einer – wie könnte es anders sein – knallroten Giulietta Spider aus den Sechzigern. Sie muss noch mit Schock gefahren werden. Klischees können wundervoll sein. Wundervoll wie dieser Film, der – natürlich – nicht anders als gut ausgehen kann. ■

On the Rocks von Sofia Coppola läuft seit dem 2. Oktober in den Kinos und ist ab dem 23. Oktober auf Apple TV+ abrufbar.

BIENENWACHSPAPIER – eine sinnvolle Idee zum Aufbewahren von Lebensmitteln

Dieses selbstgemachte Wachspapier stellt die schönste Möglichkeit dar, Lebensmittel frisch zu halten und dabei kein Plastik zu verwenden. Sie können darin nicht nur frische Produkte, Käse oder Sandwiches einwickeln, sondern auch Glasbehälter oder Schüsseln damit abdecken, um die enthaltenen Lebensmittel zu schützen. Und das Beste daran? Ihr Wachspapier ist wiederverwendbar! Einfach mit warmem Wasser abspülen und an der Luft trocknen lassen. Ich benutze das von mir hergestellte jetzt seit ungefähr einem Jahr, und es zeigt nicht die geringsten Abnutzungserscheinungen.

Sie benötigen

- *Bienenwachs, im Block oder als Kügelchen*
- *Baumwollstoff – ich finde gemusterten am Besten geeignet, denn das Wachs sorgt für einen Gelbstich, was auf einfarbigem Material nicht so schön aussieht*
- *ein Stück Stoff oder ein Tuch, das ruhig mit Wachs bekleckert werden darf und bei der Herstellung als Unterlage verwendet wird*
- *eine gut schneidende Schere*
(auch eine Zackschere, wenn Ihnen das lieber ist)
- *Wachspapier*
- *ein Bügeleisen*

Beginnen Sie damit, dass Sie den Stoff in Stücke schneiden, die Ihnen von der Größe und der Form her sinnvoll und praktisch vorkommen. Stellen Sie sicher, dass die Stücke die Maße des gekauften Wachspapiers nicht überschreiten.

Breiten Sie Ihre Unterlage auf dem Arbeitstisch aus und schalten Sie das Bügeleisen an, damit es schon warm wird. Ich wähle bei meinem die Baumwollstufe.

Legen Sie ein Stück Wachspapier auf den Tisch und platzieren darauf eines Ihrer Stoffstücke. Wenn Sie Bienenwachs im Block verwenden, müssen Sie es zuerst klein reiben. Verteilen Sie Bienenwachs (gerieben oder in Form von Kügelchen) gleichmäßig auf Ihrem Stoffstück – Sie brauchen keine riesigen Mengen, sondern fangen mit wenig an und sehen erst mal, wie es wird.

Dann ein weiteres Stück Wachspapier auf Wachs und Stoff legen und bügeln, bis das Wachs gleichmäßig verschmilzt. Sorgfältig das Wachspapier abziehen, während das Wachs darunter noch warm ist, dann den Stoff ein paar Sekunden lang in der Luft herumwedeln, um ihn hart werden zu lassen. Legen oder hängen Sie Ihr neues Bienenwachspapier über einen Gegenstand, auf dem es trocknen kann (ich nehme einen Geschirrständer aus Holz). Wiederholen Sie den Vorgang mit den restlichen Stoffstücken.

Wenn die Ränder des jeweiligen Stücks nicht ganz glatt sind, können Sie diese nach dem vollständigen Abkühlen mit der Schere korrigieren.



WESENTLICHES VON UNWESENTLICHEM

unterscheiden, freudig und bewusst die alltäglichen Dinge des Lebens selbst herstellen und genießen – dazu regt Eleanor Ozich in ihrem mit stil- und stimmungsvollen Fotos ausgestatteten Buch an. Denn ob kochen, putzen oder pflegen – warum sollten wir immer nur abgepackte Waren und Fertigprodukte kaufen und verwenden, wenn wir die meisten auch zu Hause gesünder, frischer, mit weniger Müll und vor allem zusammen mit unseren Lieben selbst zubereiten und herstellen können?



Eleanor Ozich
Homemade
Essenzielles für zu Hause
und einen inspirierenden Alltag

Übersetzt von Dieter Fuchs
224 Seiten, gebunden, 25,- Euro
ISBN 978-3-7725-2508-7
Verlag Freies Geistesleben

IM KREUZFEUER VON STATISTIKEN

von Albert Vinzens

Mein Bergsteigerblick wehrt sich instinktiv gegen ein Foto von der Eiger Nordwand, auf dem sämtliche Todesopfer, die diese Wand gefordert hat, eingezeichnet sind. Das Foto zeigt, dass die meisten tödlichen Unfälle im oberen Drittel des Eiger passiert sind. Dort ist die Kletterei sehr viel leichter als im unteren Wandbereich. Die Aussage dieser Fotografie widerspricht dem Gefühl von Kletterern. Sie glauben, den Gipfel heil zu erreichen, wenn sie die Schlüsselstellen hinter sich haben. Vielleicht lassen sich Bergsteiger nicht so leicht von Zahlen irritieren, haben sie doch das Gefühl, Unmögliches zu schaffen. Vielleicht beweist aber genau dieses Foto, dass auch sie nur allzuleicht den Statistiken erliegen. Das abschreckende Bild versetzt sie unbewusst in Angst – und diese kann zum Anlass für Unfälle werden, die sonst nicht geschehen wären.

Im Film *Werk ohne Autor* – inspiriert von wahren Begebenheiten – sitzt in der Düsseldorfer Kunstakademie ein Student in der Vorlesung jenes eigenwilligen Professors mit Filzhut und Anglerweste, in dem unschwer Joseph Beuys zu erkennen ist. Beuys spricht über den Bildhauer Wilhelm Lehmbruck, unterbricht plötzlich seine Rede und fragt unvermittelt: «Hat irgendjemand von euch eine Erkenntnis gehabt diese Woche? Eine Einsicht, die er mit uns teilen möchte?» Nach einer längeren Stille

meldet sich ein ostdeutscher Student. Er verkörpert im Film den Maler Gerhard Richter in jungen Jahren. «Lottozahlen», ruft er unvermittelt in die Runde. Gelächter. «Ne, wirklich», sagt er und sucht in der Zeitung des Kommilitonen neben ihm die Lottozahlen der Woche heraus: «Wenn ich jetzt zufällige Zahlen nenne», fährt er fort, «5, 7, 21, 29, 44, 11, ist das doof. Aber wenn ich die Gewinnzahlen der Lottoziehung vorlese: 2, 17, 19, 25, 45, 48, ja dann haben die irgendwie was Wahres, Zwingendes, ja etwas Schönes.» Erneutes Gelächter. Der Student hält inne, überlegt kurz und sagt: «Ja, das war meine Einsicht.» Und schweigt. Beuys bricht den Unterricht ab. Er ist von den Ausführungen des Studenten berührt und erklärt die Stunde für beendet. Die Zuhörer verlassen verunsichert den Hörsaal.

Wie Millionen andere spielte auch ein Bekannter von mir als junger Mann Woche für Woche Lotto. Von Beruf war er Krankenpfleger. Mit seinem bescheidenen Gehalt unterstützte er einen jungen Studenten in der dritten Welt. Lange Zeit kam er am Morgen nur schwer aus dem Bett, er hatte Fragen an das Leben und fand nicht so recht ins Tun. Manchmal träumte er von schicken Autos. Einmal nahm er sich vor, der Pflegeabteilung, auf der er arbeitete, eine gute Kaffeemaschine zu schenken. Dann hatte er einen Sechser im Schweizer Lotto und war reich. Doch

an seinem Leben änderte sich fast nichts. Den Wunsch mit dem Traumauto ließ er fahren, die Leute hätten ja doch nur gesagt, jetzt, wo er im Lotto gewonnen hat, muss er einen auf Angeber machen. Das brauchte er nicht. Ob er der Pflegeabteilung je eine Kaffeemaschine schenkte, weiß ich nicht mehr.

Immer wieder wird von Lottogewinnern berichtet, die sich dem Leichtsinne ergeben und durch Ausschweifungen ihr Leben ruinieren. Lottomillionäre erleben mit ihrem Glück anscheinend nur in Ausnahmefällen eine nachhaltige Lebensverbesserung. Für sie offenbart der geknackte Jackpot oft nicht das Wahre und Schöne der Zahlen, sondern das Zwanghafte an ihnen, dem sie früher oder später erliegen.

Wenn sich Zahlen über unser Leben stülpen, als hätten sie unser höheres Schicksal in der Hand, ja, wenn Zahlen, wie dies seit der Aufklärung in unseren Zivilgesellschaften an der Tagesordnung ist, über den höheren Sinn unseres Lebens entscheiden, dann sind sie nicht mehr ein Sinnbild des Wahren, Schönen und Guten, sondern das Gegenteil davon. Dann greifen sie ungefragt in unsere Lebensführung ein und verlinken uns mit Algorithmen und statistisch begründeten Handlungsanleitungen. Dies verringert unsere Lebensqualität und geht auf Kosten der Kreativität. Die Sicherheit, die mir mein selbst ergriffener Lebensweg

5 Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen
7 Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freye Leben
Und in die Welt wird zurück begeben,
21 Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Märchen und Gedichten
29 Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

44 geben kann, schwindet und macht Zahlen und Prognosen Platz, denen ich die weitere Gestaltung meines Lebens überlasse.

11 Heute leben viele Menschen mit den Folgen einer Borreliose. Bei ihnen stehen die Möglichkeiten zur kreativen Lebensgestaltung im Widerspruch zu einer weiteren Ansteckung durch giftige Zecken. Wer durch Zecken infiziert wurde, ist angezählt. Borreliosepatienten haben allen Grund, Wiesen, Hecken und Wälder zu meiden, um einer weiteren Infektion aus dem Weg zu gehen. Mit Borrelien ist nicht zu spaßen. Manchmal denke ich, wenn weltweit so viel über Zecken geforscht würde wie über Viren, wüsste ich so viel Schreckliches über diese so schon in Verruf geratenen kleinen Tierchen, dass ich verrückt werden könnte. Angesichts der Tatsache, beim nächsten Naturkontakt mit so und so hoher Wahrscheinlichkeit von so und so vielen Zecken gebissen zu werden, von denen wiederum so und so viele eine Borreliose übertragen könnten, dürfte ich nie wieder in die schöne freie, aber eben auch gefährliche Natur.

2 Zwar bin ich vorsichtig, doch ich lasse mir weder Wiesen noch die Natur im Allgemeinen verbieten. Ich halte es nicht mit denen, die uns seit zweihundert Jahren mit Zahlen und Fakten einschüchtern. Was meinen Umgang mit Zahlen angeht, nehme ich mir die Romantiker zum Vorbild, beispielsweise Novalis. In seinem Gedicht *Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren* stellt er die Wirkkraft des Spieltriebs über diejenige von Zahlen. Er imaginiert eine Welt, in der es auf uns Menschen als Künstler ankommt. Novalis liebte die Wissenschaften, vor allem die Mathematik. Dennoch stellte er sich eine Zukunft vor, in der das tiefe Wissen der Künstler höher eingestuft wird als wissenschaftliche Fakten. Die Vision von Novalis hat Joseph Beuys nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer vollständigen Gesellschaftstheorie ausgebaut. Novalis schrieb über das Künstlerische in uns Menschen: «Diese Veranlagung nicht nur als Veranlagung, sondern als lebendiges Organ, dies kann den Künstlern zugesprochen werden. Was sie, jeder auf seine Weise und sein Betätigungsfeld betreffend, verinnerlicht haben, ist jedem Menschen zu verinnerlichen gegeben. Fast jeder Mensch ist in geringem Grad schon Künstler.»

17 Dieser Satz – Joseph Beuys verdichtete ihn in die Formel *Jeder Mensch ein Künstler* – leuchtet über uns und erwärmt die Herzen. Er setzt auf den Einzelnen, der mit seiner Kreativität ein Leben entfaltet, das ihn selbst und die Welt auf das Schöne ausrichtet und das Gute herbeiführt und der Wahrheit entgegenwächst. ■

25 **Albert Vinzens** (www.vinzens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel. Wer auf scheinbar Unscheinbares im Alltag achtet, kann Erstaunliches entdecken. Dieser und weitere Beiträge handeln von solchen Entdeckungen.

Heinz Mosmann

Der Parzival Wolframs von Eschenbach

Erkenntnis und imaginative Gestaltung
des Gralsmysteriums



Freies Geistesleben

Ein Epos voller Rätsel

Wolfram von Eschenbach war dichterisches Genie und Eingeweihter zugleich. Sein groß angelegter Versroman Parzival lebt von der eigentümlichen Spannung zwischen künstlerischer Fantasie und imaginativer Schau der Gralsinitiation – und der Begegnung beider Elemente in der Seele. Das Mysterium des Heiligen Gral ist das Mysterium der schöpferischen Wesenheit des Menschen. Die mittelalterliche Bilderwelt weist weit über ihre Zeit hinaus in unsere Gegenwart.

Heinz Mosmann bietet wertvolle Interpretationsansätze, beleuchtet historische Zusammenhänge und weitet den Blick für ein tieferes Textverständnis. Auch Lehrer, die das Parzival-Epos mit ihren Schülern behandeln, finden in diesem Buch eine Fülle von Material und Anregungen für ihren Unterricht.

Heinz Mosmann

Der Parzival Wolframs von Eschenbach
Erkenntnis und imaginative Gestaltung
des Gralsmysteriums.

540 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 39,- (D) | ISBN 978-3-7725-2958-0

© Auch als eBook erhältlich!

Jetzt neu im Buchhandel!

www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
Wissenschaft und Lebenskunst

WINTERPONY

gelesen von Simone Lambert

Man schreibt das Jahr 1910: Der Engländer Robert Falcon Scott, Captain der Royal Navy, und der Norweger Roald Amundsen wollen den Südpol erreichen – ein Wettlauf von odysseischer Größe beginnt. In *Winterpony* erzählt Iain Lawrence die Unternehmung aus Sicht eines der weißen Ponys, die Scott, neben den Hundegespannen und Motorschlitten, als Lasttiere für die Reise zum Pol einsetzte.

James Pigg, wie die Mannschaft das Winterpony tauft, wuchs in der Wildnis Sibiriens auf, bis es gefangen und von Menschen als Arbeitstier geschunden wurde. Auf einem chinesischen Pferdemarkt wird das Pferd zusammen mit 19 anderen weißen Ponys für Scotts Expedition ausgewählt und in die Antarktis verschifft. Zum ersten Mal wird es von Menschen freundlich behandelt, findet sich aber in einem unsäglich harten Klima wieder.

Naiv und emotional erzählt das Pony von der Not der Tiere, von Gefahren und Rückschlägen der Expedition: Angriffe von Killerwalen, Sturz in Gletscherspalten, brechendes Eis, Orientierungslosigkeit, Schneestürme, die Antipathie zwischen Hunden und Ponys, der Ausfall der Motorschlitten und die ewige Dunkelheit. James Pigg wächst uns ans Herz, wenn wir von seiner Sehnsucht nach den heimischen Wäldern und nach seiner Herde erfahren, von seinem Traum von einem Ort für Ponys, seiner Bewunderung für Scott und seiner Liebe zu Patrick Keohane, dem irischen Unteroffizier, der ihn führt. James spricht von den Charakteren und Ängsten der Tiere und hat auch ein sensibles Gespür für menschliche Gedanken. Gelegentlich fügt der Autor in kurzen Kapiteln ergänzende Informationen ein und zitiert aus Scotts Tagebüchern und Amundsens Aufzeichnungen.

Dieser historische Entdeckerroman basiert auf Fakten, doch es sind die sinnlichen, atmosphärisch dichten Beschreibungen, die das Abenteuer nacherlebbar machen. Der Tiefpunkt der Geschichte ist erreicht, als James, von seinen Lasten zu Tode erschöpft und von Kälte und Hunger geschwächt, auf Befehl von Scott von seinem Freund Keohane so lange geschlagen wird, bis er seine Aufgabe erfüllt. James Pigg – und mit ihm der Leser – erlebt dies als Verrat.

Es ist der eingeschränkte Blickwinkel des Tieres, der die Risse in der Heldengeschichte offenbart und einen differenzierten Blick auf Robert Scott ermöglicht: Einer seiner schweren Fehler war es, sich für Ponys statt für Huskys als Schlittentiere zu entscheiden. Die Ponys waren für die Aufgabe nicht geeignet – zu alt, zu abgearbeitet und auch charakterlich anders als Hunde. Ein Pony nach dem anderen stirbt oder muss getötet werden, noch bevor die Hälfte der Strecke zum Südpol zurückgelegt ist. Und das letzte Pony ist James Pigg ...

Lawrence verschafft in diesem Roman einem Tier Gehör, das Menschen zu Ruhm und Ehre verhelfen soll und für diese Ziele stirbt. Es ist eine Geschichte von Hingabe und Treue, aber auch von Trauer und Schmerz über ein schweres Leben in Sklaverei. James Pigg schildert Scotts Fehlentscheidungen ohne zu werten, denn nicht nur geht die Fähigkeit zu urteilen dem Pony ab, es hat auch nicht die Freiheit, über sich zu entscheiden. Es spricht tiefes Mitgefühl, auch für menschliche Unzulänglichkeit, aus diesem fesselnden Roman, der der Legende um Robert Scotts Expedition zu Leben und Wahrheit verhilft. ■



Iain Lawrence
Winterpony

übersetzt von Alexandra Ernst
317 Seiten, geb. mit Schutzumschlag
19,- Euro
ISBN 978-3-7725-2968-9
Verlag Freies Geistesleben
(ab 12 Jahren)

auch als eBook erhältlich

LIEBE KINDER!

Im November ziehen die Nebelgeister wieder durch den Wald, damit die kleinen Waldbewohner ungesehen durch das Unterholz streifen und Vorbereitungen für den Winter treffen können. Schließlich sollen die Wohnungen gemütlich und die Speisekammern gefüllt sein! Allein ein leises Knacken, ein flüchtiges Wispern oder das knisternde Geräusch von kleinen Flügeln ist dann noch für unsere Menschenohren zu hören.

Wenn man aber so eine leuchtend rote Mütze wie Jurek hat, dann kann ihn natürlich auch der dichteste Nebel nicht verstecken. Er saß auf seinem Rentier, das nicht größer war als ein Hase. Und als ich meine Ohren noch weiter aufsperrte, da hörte ich, dass sich die beiden unterhielten.

In diesem Moment aber tauchte ein Fuchs auf, und – husch – waren die beiden verschwunden. Solltet ihr also das Glück haben, Jurek und das Rentier im Wald zu entdecken, dann spitzt eure Ohren! Vielleicht könnt ihr mir dann erzählen, worüber sie sich unterhalten haben.

*Ich schicke euch geheimnisvolle Nebelgrüße,
eure*

Kunika



GANZ NAH BEI UNS

Liebe Tonke Dragt!

In diesen seltsamen, so herausfordernden Zeiten gebotenen Abstands – ja, gar erzwungener Ferne – war ich doch sehr nah bei Ihnen. Ich bin nochmals tief eingetaucht in Ihre Bilder und Geschichten. Beruflich boten Ihre mit Stift, Tusche, Pinsel oder Griffel gestalteten Bilder Ihnen eine erste Möglichkeit des Broterwerbs, als Sie jung nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem damaligen Niederländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, in die Niederlande zurückkehrten. In die so kalte «Heimat», die für Sie keine war, da Sie den heißen, so üppigen Wäldern Ihres Geburtsortes Batavia so schmerzlich nachtrauerten.

Bald aber gesellten sich zu Ihren Bildern mit Strichen und farbigen Flächen jene Ihrer sprachlichen Geschichten. Sie waren schon seit frühesten Jahren eine Geschichten-erzählerin. Das hat Ihnen und Ihren zwei jüngeren Schwestern geholfen, durch die Ängste und Enge, durch das Bangen und Darben während der Internierungszeit unter den japanischen Besatzern heil durchzukommen. Und in der für Sie als so unwirtlich empfundenen kalten Umgebung der Nachkriegsniederlande haben Sie bei manchem Zeichenunterricht in der Schule die Stimmung unter den Schülerinnen und Schülern mit einer Geschichte aufgeheitert. Eine der so entstandenen Geschichten, *Die zwei Könige*, dürfen wir Nachgeborenen nun auch in dem Band *Wie die Sterne singen* lesen. Hierin sind die einzeln erhaltenen

Geschichten, ja sogar manche verloren gegangenen und doch wiedergefundenen Erzählungen eines halben Jahrhunderts in einem üppigen Band zusammengeführt und mit vielen Ihrer Zeichnungen, Bilder und Collagen versehen worden. Aber nicht nur das. Sie erzählen weiter! Sie nehmen uns Leserinnen und Leser mit in die Zeit der Entstehung Ihrer Geschichten, sodass wir einen kleinen Einblick in die näheren Umstände ihrer Genese erhalten. Wie köstlich zum Beispiel ist Ihre Ausführung zur Entstehung Ihres Märchens *Der Drache und der Schlüssel*, als ein Fernsehproduzent Sie unter höchstem Verschwiegenheitsgebot um eine Geschichte bittet, die von einer Prinzessin und ihrer Verlobung handeln sollte, da gemunkelt wird, dass dies bald auch im niederländischen Königshaus geschehen könnte zwischen der Kronprinzessin Beatrix und ihrem ach so kontroversen und zudem auch noch deutschen Schwarm auf Schloss Drakensteyn!

So tauchen wir erneut ein, einmal in die konkrete Zeit der Jahre 1956 bis 2005, aber auch in die immerwährende Zeit des Märchens, der Sagen, der Rätsel wie auch Ihrer Zukunftsvisionen. *Wie die Sterne singen* ist ein reiches Kompendium Ihrer blühenden Phantasie. Und hier ist der Ausdruck «blühende Phantasie», der ab und zu etwas vorwurfsvoll verwendet wird, ganz recht am Platz, denn man fühlt die Kraft und das Leben der Natur in Ihren

Geschichten, auch der «höheren Natur» des Menschen. Besonders nah erging mir dies bei dem noch beigesellten Märchenroman *Es war nur ein Traum*. Eben: Unsere Träume sind nicht «nur» Träume – und nicht ohne tieferen Bezug zu unserem Leben.

Eine Geschichte ist immer auch mehr als nur eine Geschichte. Das haben Sie immer schon gezeigt mit Ihren Geschichten und Romanen, liebe Tonke Dragt. Und was für prächtige, aufregende, visionäre oder geheimnisvolle Romane sind da im Lauf des Lebens entstanden: Ihr augenzwinkerndes, schelmisch-erheiterndes Debut *Der Goldschmied und der Dieb*, Ihr weltweit bekanntester und in den Niederlanden mit dem «Griffel der Griffel» gekrönten Klassiker *Der Brief für den König*, Ihr in Deutschland mit dem «Buxtehuder Bullen» als bestes Jugendbuch des Jahres 1996 ausgezeichnetes «Buch der Seele» (wie Sie es empfinden) *Turmhoch und meilenweit*, das ich als unverlegbares Manuskript aus den Händen meines Altverlegers zu seinem Abschied in Empfang nehmen durfte und es unbedingt verlegen wollte, oder Ihr vielleicht rätselhaftester Roman *Die Türme des Februar* oder noch unvollendet gebliebenes großes Opus *Meere von Zeit!*

Tief empfundener Dank dafür!

Bleiben Sie wohl auf – von Herzen begrüßt Sie zu Ihrem 90. Geburtstag am 12. November, Ihr

Jean-Claude Lin ■

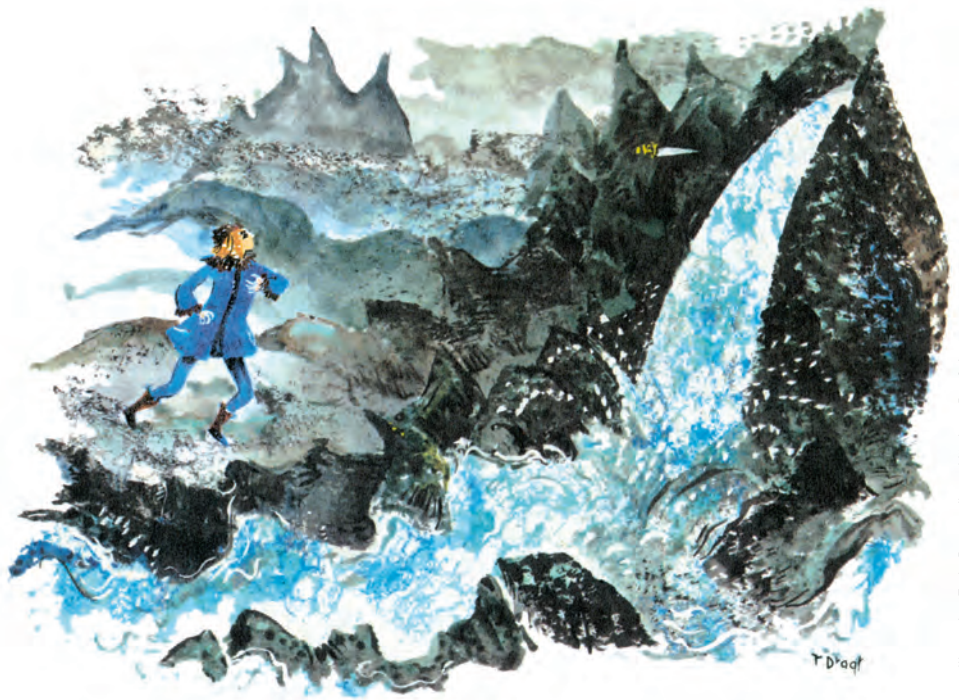


Illustration: Tonke Dragt zu ihrem Märchen «Das Geistermesser»

MITEINANDER UND DOCH INDIVIDUELL

Die Kombination von Miteinander und individuellem Ausdruck, wie die Eingangsphrase von Opus 131 sie verlangt, ist entscheidend für die Herausforderungen und den Erfolg beim Quartettspiel. Aber nicht nur dort.

Kaum habe ich meine ersten Töne von Beethovens spätem Streichquartett gespielt, hustet ein Mann in der ersten Reihe der Wigmore Hall in London; das verheißt nichts Gutes. Ein Lehrer sagte mir einmal, Husten im Auditorium während eines Konzertes komme immer von einer langweiligen Interpretation. Wenn das zutrifft, hat sich diese Feststellung jetzt schon bewahrheitet. Ich frage mich, warum der Mann nicht aufsteht und geht. Vielleicht weiß er, dass es zwischen den sieben Sätzen von Opus 131 keine Pause gibt – wenn er hinausginge, würden ihn die Platzanweiser möglicherweise nicht mehr einlassen. Ich hoffe also, dass Langeweile und Gleichgültigkeit bald verfliegen werden.

Die Eröffnungsphrase von Opus 131 sollte nicht allzu schwierig sein. Als Erster Geiger des Takács-Quartetts spiele ich Beethovens vierzehntes Streichquartett nunmehr seit fast zwanzig Jahren. – Die ersten zwölf Töne spiele ich allein:



Der Rhythmus ist unkompliziert, das Tempo angenehm langsam, aber selbst der am einfachsten scheinende Melodiebogen ist eine Herausforderung; es gibt so viele verschiedene Möglichkeiten, ihn zu spielen. Von meinen lieben Quartettkollegen habe ich während der vergangenen zwanzig Jahre zahlreiche Vorschläge bekommen. Wie vor allem sollte das Sforzando (im Notenbeispiel mit *sf* markiert) umgesetzt werden? Heißt die Anweisung, dass eine bestimmte Note mit Nachdruck gespielt oder dass sie scharf akzentuiert werden soll? «Das klingt zu aggressiv. Könntest du es mit mehr Ausdruck versuchen?» – «Jetzt hört es sich zu leichtfertig an. Es ist nicht empfindsam genug.» – Und was für ein Tempo wähle ich? «Wenn es zu langsam ist, fehlt ein wenig die Linienführung. Es ist ja erst der Anfang einer langen Geschichte.» – «Aber nicht so fließend, dass es lässig scheint.» – Oder wie gestalte ich die Dynamik und die Klangfarbe? «Versuche ein bisschen leiser zu spielen: Es ist ein innerer, kein ausdrücklicher Kummer.» – «Nicht zaghaft – und auch nicht so, dass es dünn klingt.»

Bei Beethoven kann eine Melodie oder eine Phrase scheinbar widersprüchliche musikalische Anforderungen stellen. Dramatisch und doch dezent. Langsam, aber mit einer gewissen Zielgerichtetheit. Ein persönlicher Schmerz, der in einem Saal vor fünfhundert Menschen ausgedrückt wird. Kein Wunder, dass diese Eingangsmelodie zu Diskussionen führt: Meine



von Edward Dusinberre

Entscheidung wirkt sich auf die Möglichkeiten aus, die meine Kollegen haben, wenn sie mit der gleichen Phrase an der Reihe sind.

Einer nach dem anderen schließt sich mir an: der Zweite Geiger, Károly Schranz («Karcsi»), der eines der beiden ursprünglichen Mitglieder des Quartetts ist; Geraldine Walther, seit zehn Jahren unsere Bratschistin; und schließlich András Fejér, der Cellist des Quartetts seit seiner Gründung 1975 in Budapest. Wenn es nicht eine gewisse Übereinstimmung in unserer Herangehensweise an diese Melodie gibt, werden die Zuhörer unsicher sein, welchen Gesamteindruck wir vermitteln wollen. Und doch wünscht Beethoven nicht, dass die vier Präsentationen des Themas identisch klingen. Bei jedem Einsatz geht die Melodie in der Stimmlage nach unten. Sie beginnt im mittleren Tonspektrum der ersten Geige, dann bewegt sie sich bis zur tiefsten Saite in der zweiten Geige, darauf folgen der dunklere Klang der Bratsche und schließlich der volltönende Bass des Cellos: eine Intensivierung von Stimmengeflecht und Emotion, die sich aus dem Solo der ersten Geige entwickelt.

In Karcis Sforzando schwingt der höchste Schmerz mit; Geris warmer Ton enthält beides: Trauer und Trost; András' Version ist zurückhaltender, er spielt mit einem schlankeren Ton, der der Melodie eine introvertierte Note verleiht. Was ich für das Ganze beibringe, kann ich nicht beurteilen – vielleicht sollte ich das den bronchialen Herrn in der ersten Reihe fragen. ■

Unser SUDOKU im November

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Der Reiz des Lösens liegt darin, dass die Lösung durch die angegebenen Zahlen bereits vorliegt – nur ist sie unsichtbar: Die noch fehlenden Zahlen müssen alle noch bestimmt, müssen zum Vorschein gebracht werden. Dazu dienen die vorgegebenen Zahlen auch, dass durch logische Schlussfolgerungen alle noch fehlenden Zahlen eindeutig ermittelt werden.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde. Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind!
www.geistesleben.de

Square magic 141 Gesundheit und Frohsinn ... mit dabei

8		5		1				
4		9		6				
6		3		2				
9			4					
7	8				1		3	2
							5	
					2		4	9
2	6				5			7
					7		1	6

JC's irresistible hand-crafted sudoku a tempo 11 | 2020

PREISRÄTSEL Bauwerke der Menschheit

Weit über tausend Kirchen und Basiliken finden sich in Rom, jener Ewigen Stadt am meist träge dahinfließenden Tiber, die wie wohl keine andere in ihrer Geschichte und mit ihren Geschichten Europa prägte und gestaltete. Zahllos drängen sich hier die architektonischen Monumente zwischen und auf ihren sieben Hügeln, bezeugen die einzigartige Bedeutung des Ortes und erzählen zeitlos vom bewegten Einst sowie vom Heute.

Ein Gebäude im Herzen der Stadt vereint dabei auf besondere Art in sich all die Entwicklungen und Wendungen der letzten Jahrtausende römischer Menschheitsgeschichte. Ursprünglich zwischen 27 und 25 v. Chr. von Marcus Agrippa zu Ehren seines Schwiegervaters Augustus auf dem Marsfeld errichtet, trotz der eindrucksvolle Sakral- wie Repräsentationsbau seit der Regentschaft Kaiser Hadrians im frühen zweiten Jahrhundert n. Chr. beinahe unverändert allen Widrigkeiten und Verwerfungen der Zeit. An eine nach Norden zu einem ägyptischen Obelisken hin ausgerichtete Vorhalle mit 16 korinthischen

Granitsäulen, dem sogenannten *Pronaos*, schließt sich ein 43,3 Meter im Durchmesser großer Rundbau mit kunstvollem Marmorfußboden an, über welchen sich die mit ebenfalls 43,3 Metern Höhe bis heute größte unbewehrte Zementkuppel der Welt erhebt. Ganz oben aber, am Scheitelpunkt der scheinbar schwerelos schwebenden Kuppel, befindet sich eine kreisrunde Öffnung, das 9 Meter breite *Opaion*, durch das Licht und Luft, Sonne und Regen dringen und den Himmel zum wahren Dach dieses bis heute einflussreichen Juwels der Architekturgeschichte macht.

Nach einer Schenkung des byzantinischen Kaisers Phokas im Jahre 609 von Papst Bonifatius IV. auf den Namen *Santa Maria ad Martyres* geweiht, wurde der ursprünglich wohl allen römischen Götterheiten gewidmete Bau alsbald zur letzten Ruhestätte für katholische Märtyrer und Heilige, deren sterbliche Überreste in nicht weniger als 28 Wagenladungen hierhin überführt worden waren. Und der Bau wurde so zum Ausgangspunkt eines neuen kirchlichen Hochfests – Allerheiligen –, das

seitdem an jedem ersten November nicht nur katholische Christinnen und Christen in aller Welt begehen.

Als Vorlage vieler Bauwerke weltweit entwickelte sich das in Rom meist schlicht *La Rotonda* genannte und diesmal gesuchte Lösungswort zur ehrwürdigen Grabstätte auch weltlicherer Prominenz wie dem Maler Raffael und König Vittorio Emanuele II. von Italien – und zum zeitlosen Zeugnis dafür, dass sich Geschichte so offen gestaltet wie der Himmel über uns allen schwebt. ■

Sebastian Hoch

Lösungswort:

Das Lösungswort senden Sie bitte an:
 Redaktion a tempo
 Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
 oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 27.11.2020 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinnerinnen und Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir zum nahenden Winter 5 Exemplare des Buches von Michael Ladwein: *Wunderweiße Welt. Poesie und Drama des Schnees*.

Die Lösungsworte der vergangenen Ausgaben lauten: *Jüdisches Museum* (Januar), *Brooklyn Bridge* (Februar), *Pont du Gard* (März), *Schloss Sanssouci* (April), *Dogenpalast* (Mai), *Stonehenge* (Juni), *Bosco Verticale* (Juli), *Hagia Sophia* (August), *Goetheanum* (September), *Kathedrale Notre-Dame de Chartres* (Oktober)

WAHRE LIEBE. BEDINGUNGSLOS!

von Renée Herrnkind

Bello wälzt sich bevorzugt in Fuchslosung. Mieke spuckt die nur halb verdaute Maus auf den Teppich. Das edle Ross Zimtstern weigert sich seit Jahren am Müllcontainer in der Ecke vorbeizugehen und zwingt so zu kreativen Umwegen ...

Selbst wenn sie mich ansabbern, mit Schlammfoten anspringen, selbst wenn die fein selektierte Gallenblase einer Maus unter meinen nackten Füßen zerplatzt, die gerade gut gefüllte Schubkarre mit Pferdeäpfeln umgeworfen wird, Zecken, Milben oder Würmer den Alltag begleiten – all das hat keine Folgen für die Beziehung zum lieben Vieh. Macken, Schwächen, Eigensinn stellen die Verbindung nicht in Frage. Es bleibt folgenlos, dieses tierische Verhalten. Dagegen sind geöffnete Zahnpastatuben, rumfliegende Socken, vergessene Ehrentage und Sofapuppe wirkliche Todsünden. Beim vierbeinigen Familienmitglied löst das eigentlich unerfreuliche Verhalten weder penetrante Umerziehungsversuche noch tagelanges Anschweigen, keinen Liebesentzug, kein Ausheulen bei der besten Freundin und schon gar keine Trennungsbeschwörungen aus. Bei Hund, Katze, Pferd bleibt Frau ganz offenbar im Stadium der Verliebtheit stecken, sieht alles rosarot und kann sogar absolutes No-go-Benehmen weglächeln. Oder wirkt hier statt blinder Verliebtheit das philosophisch tief erkundete Konzept der bedingungslosen Liebe?

Viele halten genau die für die einzig wahre Liebe. Pessimistinnen und Pessimisten

hingegen meinen, sie sei unmöglich. Bei den alten Griechen knüpft *Agape* an diese bedingungslose Liebe an. *Agape*-Liebe steht für die Wahlmöglichkeit – für eine Entscheidung zur Liebe. Die ist dann ganz unabhängig von Umständen, Handlungen, Verhalten, kennt weder Erwartungen noch Enttäuschungen. Und sie ist unauflösbar.

Hört sich gut an, meinen Kira, die Hundekönigin, und Heidi, die Katzenprinzessin. Für sie ist es wohl selbstverständlich, so akzeptiert zu werden wie sie sind. Machen sie mit uns Menschen ja auch – alles geben, nichts verlangen, immer in Verbindung bleiben. Manchmal haben feine Beobachterinnen sogar das Gefühl, je weniger ein Hundemensch «liefert», desto größer scheint die Bindung des Tieres an den Zweibeiner. Aber das ist ein anderes Thema. Unsere Haustiere erkennen wohl – feinspürig wie sie sind – den wahren Kern ihres Menschen, unabhängig von Fehlern oder Scheitern.

Sind wir uns deshalb der Liebe unserer Tiere absolut sicher? Schließlich stehen sie schwanzwedelnd an der Haustür, wenn wir heimkommen, egal, ob unser Tag erfolgreich war oder nicht. Sie schenken uns ihre *Agape*-Liebe einfach so – ohne Bedingungen, mit großer Loyalität und Treue. Und weil wir dafür – häufig sogar unbewusst – zutiefst dankbar sind, kommt unser Hormonhaushalt richtig auf Touren. Ja, Studien haben gezeigt, dass allein das Fühlen von Dankbarkeit

eine große Ausschüttung von Oxytocin zur Folge hat. Und Oxytocin ist nun mal *das* Liebeshormon.

Also ist bedingungslose Liebe kein Fall von rosarot verblendeten Gefühlen, sondern das einzig Wahre. Daher: weiter an den Tieren üben und einen emotionalen Transfer auf den zweibeinigen Gefährten oder die zweibeinige Gefährtin versuchen. Und Liebe schenken – bedingungslos. Ganz wie Kira, Bello, Zimtstern, Mieke, Heidi und all die anderen. ■

Die Journalistin **Renée Herrnkind** teilt ihr Leben mit Hunden, Hühnern, Katzen, Pferden, Ziegen: www.facebook.com/renee.herrnkind

Illustration **Franziska Viviane Zobel**: www.franziskavivianezobel.net



a tempo Das Lebensmagazin
 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
 Postfach 13 11 22
 70069 Stuttgart



SCHENKEN SIE EINEM LIEBEN MENSCHEN – ODER SICH SELBST LESEFREUDE!

- Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für **12 Ausgaben**.
- Geschenk-Abonnement** zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für **12 Ausgaben**. (bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!
- Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellseite

Hinweis: Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

WALDORFLEHRER-WERDEN.DE

Erziehungskünstler*in sein



KLEINANZEIGEN

Dresden, gepfl. Gästewohnung, ab 44,- € /Nacht, 3 ZiKB, City nah/4 km, Tel.: 0 61 51/5 11 16

Schöne Ferienwohnung in Unterlengenhardt, Schwarzwald; Demeter und Natur für Naturliebhaber und Familien – 01 76/39 88 36 83

Ostseeinsel Wolin (PL) / Usedom, große Ferienwohnungen ab 36,- €, Tel.: 0 77 54/3 23 01 93, www.VillaLui.de

Skifahren oder Wandern in der schönen Gasteiner Bergwelt! Gut ausgestattete 1-Zi.-Fewo (45 m²) dir. am Kurpark in Bad Hofgastein/Österreich zu vermieten.
Tel.: 0 71 56/ 3 19 67; E-Mail: gabihoch@gmx.de

Schöne 3ZiFeWo: www.luganersee-seeblick.de
gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99 Ökodorf

Ich schreibe für Ihre Firma: Tel.: 0 71 64/9 15 25 85
www.claudia-stursberg.de

Echte Parfums, Farben, Kulinarik
www.art-parfum.eu/buch

Helfen Sie mit, die Bienen zu schützen:
www.aurelia-stiftung.de

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34
oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Kleinanzeigen können auch per E-Mail: anzeigen@a-tempo.de aufgegeben werden!
Oder Sie nutzen unser online-Formular unter www.a-tempo.de/ads.php

Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter: www.a-tempo.de
Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!

Bildungskongress 2021 in Stuttgart
Freitag, 15. – Sonntag, 17. Januar 2021

Natur im Blick

Neue Impulse für die Pädagogik in der Corona-Krise



Vorträge

Claus-Peter Röh: Von der Unmittelbarkeit der Naturbegegnung – Oder wie bildet sich ein Verantwortungsgefühl?

Paul Zebhauser: Natur – Von einer anderen Wirklichkeit – Was lockt Kinder und Jugendliche in der Offline-Pause?

Dr. Christoph Hueck: Beheimatung – Die Bedeutung einer tieferen Naturerkenntnis für Kinder und Jugendliche

Dr. med. Michaela Glöckler: Entwicklungsperspektiven aus der Corona-Pandemie

Klavierabend mit Johannes Greiner in der Waldorfschule. „Frühlingsrauschen – der Klang der Natur in der Musik“. Werke von Grieg, Liszt, Sinding, Stuten u.a.

13 Seminare zum Thema des Bildungskongresses 2021 mit Fachdozent*innen

Informationen und Anmeldung:

Agentur «Von Mensch zu Mensch»
Andreas Neider & Laurence Godard
Tel. 07157/523577

E-Mail: aneider@gmx.de

Anmeldung im Internet:
www.bildungskongress2021.de

Veranstalter, Konzeption und Durchführung:

Agentur «Von Mensch zu Mensch»
in Zusammenarbeit mit: Vereinigung der Waldorfschulen e.V. und Bund der Freien Waldorfschulen e.V.

Bildungsretreat 2021 | www.bildungsretreat.de



www.sterben.ch

wie sterben?

fragen und antworten aus anthroposophischer sicht

«Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.» Jean Paul

KERZEN UND SEIFEN SELBER MACHEN

Beste Rohmaterialien, Gerätschaften und Zubehör für Hobby, Schulen, Kirchen und Werkstätten:

EXAGON

Industriepark 202, 78244 Gottmadingen
Tel. 07731/97 70 07, Fax 07731/97 70 09
E-Mail: exagon@t-online.de
Internet-Shop: www.exagon.ch



Verein für Heilende Erziehung

Michael-Haus

Heilpädagogische Tagesstätte

Wir suchen für November 20, spät. Januar 21

zwei **Gruppenpädagog*innen**
mit einer pädagogischen Ausbildung/Studium
4 oder 5 Tage / Woche

Das Michael-Haus (in einem schönen Holzbau mit viel Grün im Herzen von München) hat fünf Gruppen mit je zwei päd. Fachkräften und neun Kindern im Grundschulalter. Wir bieten vielfältige Gestaltungsspielräume und sehr gute Arbeitsbedingungen mit regelmäßigen Arbeitszeiten.

Wir wünschen uns Interesse an der Waldorfpädagogik und Teamarbeit.

Bezahlung nach TvÖD mit Münchenezulage.

Rückfragen und Bewerbungen bitte an
Clemens Engl

Tel.: 0 89/35 04 33-22

Verein für Heilende Erziehung e.V.

Ackermannstraße 81 – 83, 80797 München

clemens.engl@heilende-erziehung.de

www.heilende-erziehung.de

Camphill Werkstätten Hermansberg

Wunsch-teppich

schadstofffrei
individuell angefertigt
sozialfair handgewebt in Deutschland
100% Naturfasern Schafwolle · 130 €/qm
www.hermansberg.de · 07552 260122



EIN VERSCHMÄHTES WERK Beethovens Diabelli-Variationen

von Jean-Claude Lin

Mit einem Werk des «Titans» Ludwig van Beethoven habe ich mich immer schwer getan: seinen «Diabelli-Variationen» bzw. vollständig: seiner 33 *Veränderungen über einen Walzer für das Piano-Forte componirt und Der Frau Antonia von Brentano gebornen Edlen von Birkenstock hochachtungsvoll zugeeignet von Ludwig van Beethoven 120tes Werk*, das in Wien bey Cappi u. Diabelli 1823 erschienen ist.

Der Walzer, der das Thema für die Variationen bildet, stammte von Anton Diabelli, der auf die Idee kam, bei den bedeutendsten (und auch weniger bedeutenden und somit heute zumeist vergessenen) Tonsetzern, also Komponisten seiner Zeit, um eine Variation zu seinem Walzer anzufragen. Sie sollten alle zusammen mit dem Walzer in seinem neugegründeten Verlag erscheinen und somit für eine breite Aufmerksamkeit und erklecklichen Umsatz sorgen. 50 Variationen kamen tatsächlich zustande, unter anderem von Johann Nepomuk Hummel, Franz Schubert, Carl Czerny und dem elfjährigen Shootingstar Franz Liszt. Beethoven selbst spürte zunächst keine Neigung, sich am «Schusterfleck», wie er den Walzer von Anton Diabelli abschätzig nannte, zu beteiligen. Und wer könnte ihm das eigentlich übel nehmen? Ich habe mich oft gefragt, warum man sich so viel Mühe geben sollte, zu diesem ziemlich banalen Thema noch Variationen beizusteuern?

Johannes Brahms beispielsweise hat für seine grandiosen, hochvirtuosen, überaus reichhaltigen *Variationen op. 24* ein herrliches Thema von Händel zugrunde gelegt. Das Thema verdient solche Variationen und hat sogar auch selbst von seinem Schöpfer einige bekommen. Aber Diabelli und sein Walzer?! Beethoven besann sich eine Weile und lieferte schließlich ganze 33 (!!!) Variationen!

Welche Verschwendung – meinte ich lange. Doch fast jede namhafte Pianistin oder jeder namhafte Pianist versucht sich irgendwann im Lauf ihre oder seiner Karriere an diesem Werk. Und der gefeierte Pianist Rudolf Buchbinder bezeichnet die Diabelli-Variationen gar als sein «Lebens-Leitmotiv». Von ihm gibt es mehrere Aufnahmen sowohl der Beethovenschen Diabelli-Variationen wie auch der Variationen der anderen 50 Komponisten, und in diesem Jahr ist bei der Deutschen Gramophon unter dem Titel *The Diabelli Project* sogar eine neue Aufnahme von ihm zusammen mit neuen Variationen von elf Gegenwartskomponisten erschienen. Spätestens jetzt also, sage ich mir, sollte ich mir doch einen Zugang zu diesem von mir so verschmähten Werk Beethovens zu verschaffen versuchen! – Fortsetzung folgt ... ■

IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin

der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:

Jean-Claude Lin (verantwortlich)
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:

Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:

a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin

Anzeigenservice:

Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:

Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 8,- Euro Inland / 22,- Euro Ausland). Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin – erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:

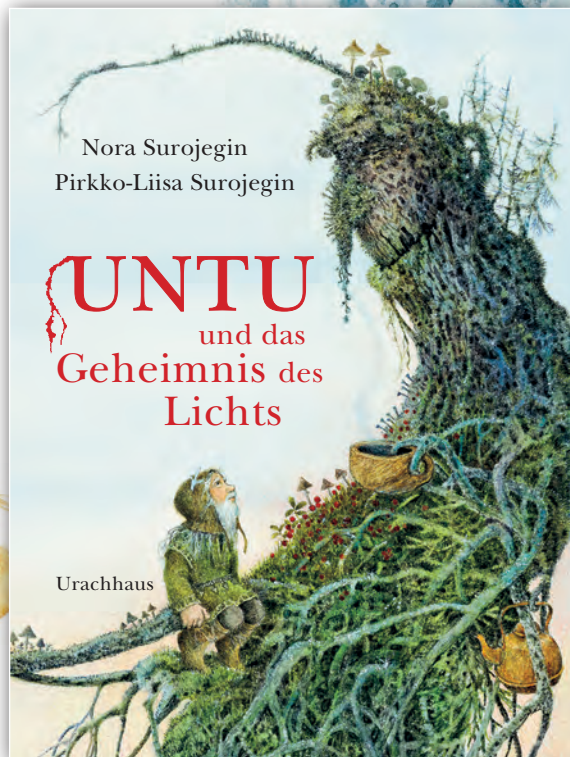


Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Erlaubnis weiterverwendet werden. Eine Teilausgabe von *a tempo* erscheint mit *alverde*, dem Kundenmagazin von *dm-drogerie markt*.

© 2020 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

Das Licht im Herzen



Nora Surojegin

Untu und das Geheimnis des Lichts

Aus dem Finnischen von Anke Michler-Janhunen

Mit Illustrationen von Pirkko-Liisa Surojegin

120 Seiten, gebunden | € 20,- (D) | (ab 6 Jahren)

ISBN 978-3-8251-5207-9 | www.urachhaus.com

Jetzt neu im Buchhandel!



Untu ist ein Männchen, das in seinem Leben schon viele Abenteuer auf See erlebt hat. Eines Tages spült das Meer ihm eine Postkarte in die Hände, auf der von einem ganz besonderen, geheimnisvollen Licht die Rede ist. So bricht er noch einmal zu einem großen Abenteuer auf, um diesem Geheimnis auf die Spur zu kommen ...

Untu trifft hilfreiche Tiere und Fabelwesen, lernt ihre Eigenarten und Lebensweisen kennen und gewinnt ihre Freundschaft. Schließlich kommt es zu einer ganz besonderen Begegnung, in der sich ein großes Geheimnis lüftet und er das Licht der Freundschaft kennenlernt.



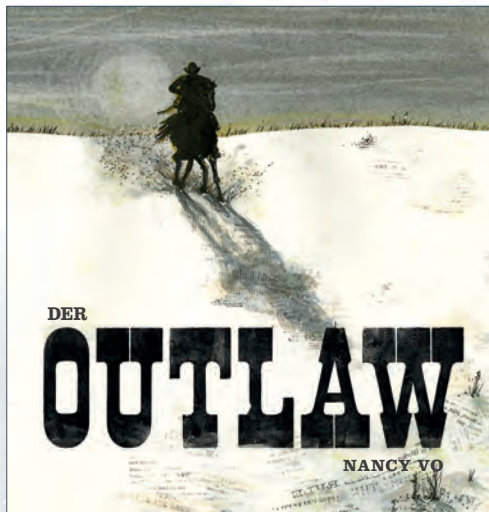
Nora und Pirkko-Liisa Surojegin ist eine märchenhafte, zauberhaft illustrierte Geschichte gelungen, die von der Kraft der Freundschaft und dem Wesen der Weihnacht erzählt und nebenbei viel von Natur und Brauchtum im Norden vermittelt.



Urachhaus



WAS ZÄHLT IM LEBEN?



Wo er auch hinkommt, hinterlässt der Gesetzlose eine ganze Spur von Missetaten. Eines Tages reitet ein Fremder in die Stadt – und alles wird anders ...

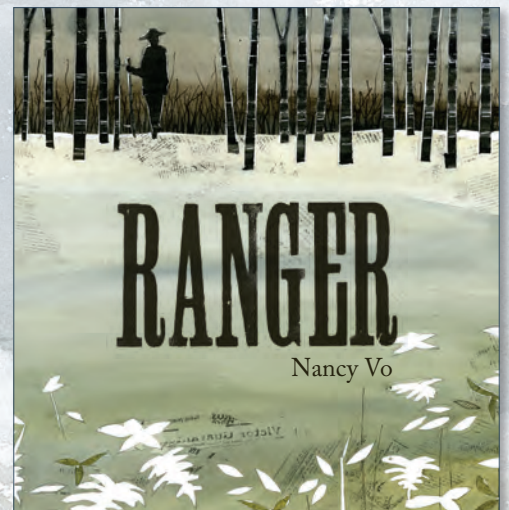
Atmosphärisch dicht und hintergründig subtil erzählt Nancy Vo in Wort und Bild die Geschichte einer Wiedergutmachung.

Nancy Vo: **Der Outlaw**
Aus dem Englischen von Richard Rosenstein.
44 Seiten, gebunden, Format: 22 x 22,5 cm
€ 16,- (D) | ISBN 978-3-7725-2931-3
www.geistesleben.com

VON EINER, DIE AUSZOG, DIE WILDNIS ZU ERKUNDEN

Eines Tages trifft Ranger Annie auf einen in einer Falle gefangenen Fuchs. Sie befreit ihn, verbindet seine Wunde und versorgt ihn. Einige Tage später wird sie aber selbst Hilfe brauchen ...

Nancy Vo erzählt in ihrer urtümlichen Art von der wachsenden Nähe zwischen Mensch und Tier – ohne ihre gegenseitige Fremdheit aufzuheben.



Nancy Vo: **Ranger**
Aus dem Englischen von Richard Rosenstein.
44 Seiten, gebunden, Format: 22 x 22,5 cm | € 16,- (D)
ISBN 978-3-7725-2932-0 | www.geistesleben.com